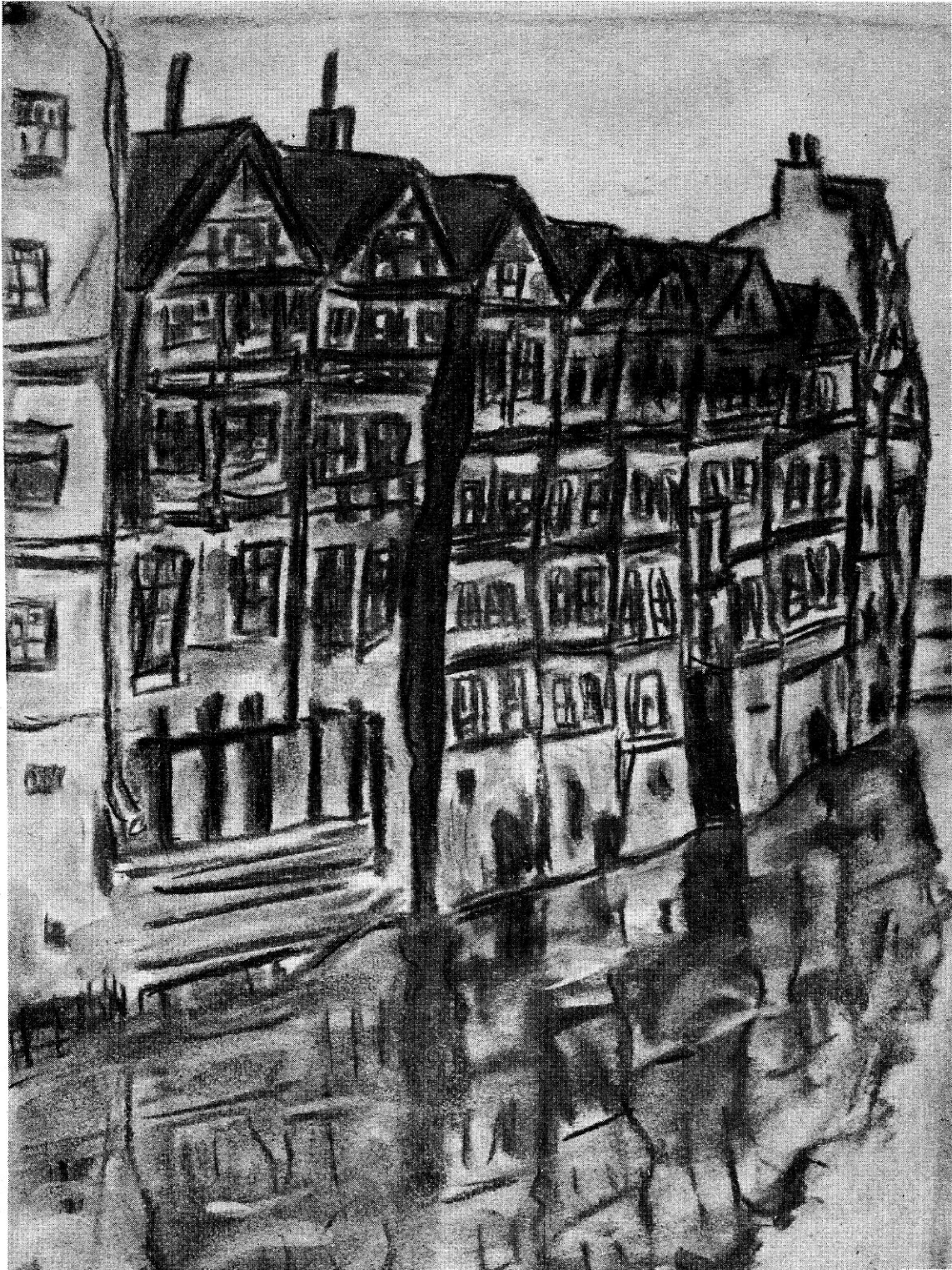
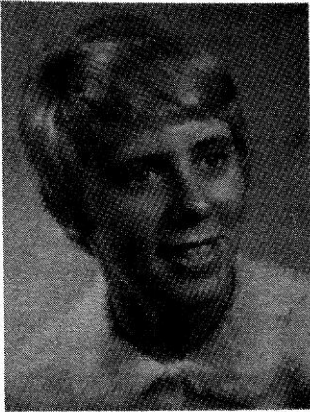


der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS KARLSTRASSE BREMEN



Annegret Schulz 12a



DAS INTERVIEW

Heute möchten wir Euch die jüngste Lehrerin des Kollegiums, Frau Forstmann, vorstellen. Wir Ihr sicher alle wißt, ist sie Vertrauenslehrerin an unserer Schule. Das, dachten wir, sei Grund genug, um etwas Näheres über sie zu erfahren.

Frau Forstmann ist im Jahre 1938 in Bremen geboren. Eine Zeitlang besuchte sie auch das Gymnasium Karlstraße. Wie sie erzählt, war ihr als Lehrerin bei uns anfangs etwas seltsam zumute, wenn sie ungehindert das Lehrerzimmer betreten durfte, das für sie als Schülerin immer tabu gewesen war.

Später ging sie zur Kleinen Helle. Nach dem Besuch der Frauenfachschule machte sie ihr Staatsexamen in Nadelarbeit.

Um das Schneiderhandwerk noch gründlicher kennenzulernen, arbeitete sie ein Jahr lang als Volontärin in einem "schicken Modosalon"; zum Schluß legte sie die Gesellenprüfung ab.

Danach wurde sie zur Sportlehrerin ausgebildet, was zweieinhalb Jahre dauerte.

So kam sie vor einem Jahr an unsere Schule. Die erste Probe von ihrem Können gab sie uns, als sie für das letzte Schulkonzert ein Menuett einstudierte.

Inzwischen hat sie zwei Schneiderkurse und einen Gymnastikkurs eingeführt. Der Gymnastikkurs liegt ihr besonders am Herzen. Ihr Wunsch ist es, daß sich noch mehr Schülerinnen dafür zusammenfinden. Dann könnte sie eine Arbeitsgemeinschaft aufbauen, die in ihrer Art dem Chor entspräche und ihre Arbeit vielleicht einmal in einer kleinen Vorführung zeigen.

- Ich kann Euch aus eigener Erfahrung sagen, daß die Gymnastik mit Frau Forstmann großen Spaß macht. -

Natürlich gibt es auch außerhalb der Schule noch etwas, was sie interessiert. Ihr habt sie vielleicht schon auf dem Fernsehschirm mit ihrem Gatten beim Tanzturnier gesehen. Denn an erster Stelle ihrer Hobbies steht Turnier- und Gesellschaftstanz.

Frau Forstmann ist sehr gerne an unserer Schule und bemüht sich, als Vertrauenslehrerin auch mit den einzelnen Schülerinnen in engeren Kontakt zu kommen.

Almut Herrforth, 12 a

BOOT VOM KAHN GERAMMT

In der Weserbiegung beim Peterswerder wurde gestern, Donnerstag, ein Ruderboot von einem Schleppkahn gerammt und schwer beschädigt. Fünf Schülerinnen, die in dem Boot gesessen hatten, konnten rechtzeitig ins Wasser springen. Sie wurden von der Besatzung der Peterswerder-Fähre und einigen Wassersportlern gerettet.

Der Schleppkahn-Kapitän hatte in der Flußbiegung von seinem Recht Gebrauch gemacht, die Kurve auf der linken Fahrwasserseite voll auszufahren. Die Mädchen, die von diesem Manöver überrascht wurden, spargen im letzten Augenblick über Bord.

ACHTUNG!

ACHTUNG!

Wie bereits angekündigt wurde, hat das Kollegium geholfen, diese Ausgabe des "Kreisel" zu gestalten. Da wir aber wegen Verzögerungen bei der Herausgabe der Oktoberausgabe nicht in der Lage sind, außerdem noch eine Weihnachtszeitung drucken zu lassen, haben wir uns entschlossen, diese Zeitung als Doppelnummer erscheinen zu lassen. Wir bitten unsere Leser um Verständnis für diese Maßnahme.

EIN MORGEN IN DEN BERGEN

Langsam ziehen dichte Nebelschwaden
an den schroffen Felsen dahin.
Schwer hängen die grauen Schleier der Nacht
über den Gipfeln der Berge.
Da tritt auf nassen Sohlen der Tau ins Tal,
und Perlen bedecken der Gräser Halm.
Die Vöglein, vom süßen Schlummer erwacht,
sie zwitschern ganz leise und zart.

Und hörst Du's? Es rauschet der Morgenwind,
der bis jetzt in den Schluchten versteckt;
er fegt die Nebelfetzen die Bergwände hoch
und rüttelt der Bäume schlafende Blätter.

Und schau! Wie mit lichten Farben
von zartem Rosa und hellem Blau
der Himmel, die Wölkchen erglühn,
und wie die Töne nun weich ineinanderfließen!

Doch jetzt, wie mit einem Schlag:
Die Spitzen der Berge, sie blitzen hell auf,
fast blendet der glitzernde Firn die Augen.
Die Gipfel, sie winken sich freudig zu,
Feuer! ruft es von allen Höhen.
Sie hat uns getroffen, die glühende Sonne;
groß, wie ein Ball, mit goldenen Strahlen,
so steigt sie langsam am Himmel empor.

- R -

„GYMNASIUM AM HILLMANNPLATZ“?

Auf Beschluß vom 11.11.1958 wurden Ende Juli dieses Jahres die Straßennamen Marienstraße, Karlstraße und Am kleinen Barkhof durch die einheitliche Bezeichnung Am Hillmannplatz ersetzt. Infolge dieser Namensänderung beschloß die Schulbehörde, auch den Namen unserer Schule durch "Gymnasium am Hillmannplatz" zu ersetzen, denn in Bremen werden die Schulen grundsätzlich nach den Straßen, an denen sie liegen, genannt. (Ausnahmen bestätigen die Regel.) Im Namen des Schülerrings haben Anke Bredebusch und Bärbel Conrads folgenden Brief an den Senator für das Bildungswesen geschrieben:

Schülerring des Gymnasiums
an der Karlstraße
Bremen, den 6.11.61

An den Senator
für das Bildungswesen

Am Montag, dem 30.10.61, haben wir erfahren, daß unsere Schule in Zukunft nicht mehr Gymnasium an der Karlstraße, sondern Gymnasium am Hillmannplatz heißen soll. Wir sind alle sehr enttäuscht, denn mit dem Namen "Karlstraße" verbindet sich jahrelange Tradition, auf die wir nicht verzichten möchten. Viele alte Bremer sind zur "Karlstraße" gegangen, niemand jedoch zum "Hillmannplatz".

Häufig läßt sich mit unbekanntem Ehemaligen ein Gespräch anknüpfen, nur weil das Wort "Karlstraße" gefallen ist; dabei kommt sehr oft eine Verbindung über Generationen hinweg zustande, weil die Jüngeren gerne hören, wie jetzt Erwachsene in derselben Schule zurechtgekommen sind, und die Ehemaligen wollen erfahren, wie es in ihrer Schule jetzt weitergeht. Das würde aufhören, wenn wir plötzlich "Gymnasium am Hillmannplatz" hießen, denn das kennt fast keiner, und niemand weiß, welche Schule gemeint ist.

Darum wenden wir uns heute mit der dringenden Bitte an Sie, zu erwägen, ob man nicht eine Form finden kann, in der der Name "Karlstraße" erhalten bleibt. Wir schlagen vor:

Gymnasium Karlstraße
Hillmannplatz 13/15

Im Namen des Schülerrings
des Gymnasiums an der Karlstraße

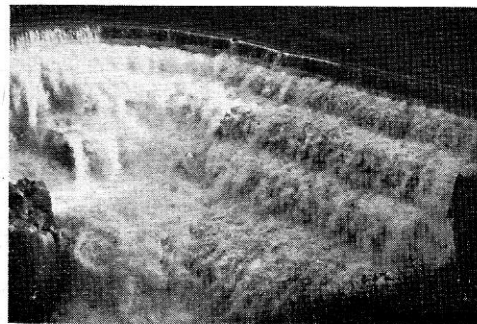
gez. Anke Bredebusch
Bärbel Conrads

PHOTOWETTBEWERB

Wir danken allen Schülerinnen für die Teilnahme am Photowettbewerb, sie allein haben ihn vorm völligen Scheitern bewahrt. Trotz mehrfacher Verlängerung des Einsendeschluß sind wir in der Lage, sämtliche eingegangenen Photos zu veröffentlichen. Die Aufnahmen zum Thema: "Wasser" machten:



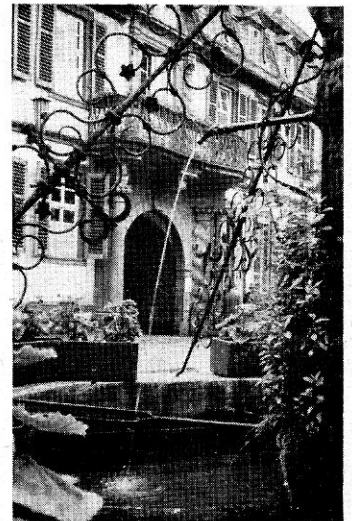
Annegret Uhe, 8 b



Vera Lüth, 12 a



Verena Schönert, 9 a



Heidi Opelt, 13 a

Liebe Schülerinnen!

Ich glaube, ich kann Euch alle ansprechen, wenn ich Vera Lüth auf ihren Artikel über den Sportbetrieb auf unserm Schulhof antworte, denn ihre Gedanken werden sich weitgehend mit Euern Meinungen decken. Und ich will es gleich vorweg sagen: auch mir ist das meiste, zu dem Vera kritisch Stellung nimmt, aus dem Herzen gesprochen.

Es wird kaum einen Menschen geben, der durch Zufall in den Beruf des Sportlehrers hineinrutscht, der ihn erwählt, weil man "ja schließlich" irgendeinen Beruf haben muß und mit ihm seinen Lebensunterhalt verdienen. Wir Sportlehrer lieben den Sport, er ist uns ein wirkliches Anliegen, und wir möchten so gerne Euch jungen Menschen ein wenig von der Freude vermitteln, die er auslösen, von der inneren Befreiung, die er für jeden einzelnen bedeuten kann.

Um dahin zu kommen, ist ernsthafte Arbeit nötig. Ein wildes Tummeln oder Toben kann im Bestfall "Spaß machen", aber nie dieses von Innen kommende Frohssein hervorrufen. Wie herrlich ist es, beim Kurzstreckenlauf das Gefühl der Geschwindigkeit zu erleben, den Eindruck zu haben, man durchschneide den Wind. Wie glücklich macht ein gelungener Start, nicht weil man schneller war als der Partner, sondern weil man das Übersetzen der Spannung in zielgerichtete Bewegung körperlich erlebt. Wie viele Sprünge muß man gemacht haben, bis man einmal mit strahlendem Gesicht feststellt: "ich wurde ganz leicht, es war, als ob ich flöge." Wie lange erscheint einem ein gymnastischer Schwung nur als Zusammenfügung von Einzelbewegungen, eine Geräteübung als Geschicklichkeitsexperiment, bis schließlich die Harmonie der Bewegungen erfaßt und dem ganzen Menschen beglückend und - wie ich glaube - auch formend übertragen wird.

Dieses Froh-, Beglückt- und Gelöstsein ist es, das Guts Muts, einer der Altväter und Vorkämpfer der Leibeserziehung, meint, wenn er sagt: "Sport ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude." Und ein wesentliches Ziel der Leibeserziehung an den Schulen ist es, Euch dahin zu bringen, diese Freude zu erleben.

Doch wie können wir das im Sommer an unseren Übungsmöglichkeiten! Zur Leichtathletik gehört das, was ich die Sportplatzatmosphäre nenne: Sonne, grüner Rasen, eine rote Aschenbahn, weiße Kreidestriche, Weite, die zum Hinauslaufen lockt, ein Pfostenzaun, über den man einfach eine Hocke oder sonst einen Sprung machen muß vor lauter Bewegungslust! Und dagegen unser Pausenhof mit seinem grauen Großstadtasphalt (sehr praktisch, er ist nach jedem Regen schnell wieder trocken und für die Beanspruchung der Fußgelenke günstig!) und seinen engen Begrenzungen! Er läßt weder zum Bewegen ein, noch dazu, sich nach der einzelnen Anstrengung wohligh müde in die Sonne zu setzen und auszuruhen. - Auch die Ruhepause gehört zum Sport. - Statt dessen müßt Ihr, während die anderen üben, stehen, werdet dabei müde und unlustig und seht dann noch oben drein all die Zaungäste, die Euch anfeuern oder bekritteln. Je nach Temperament werdet Ihr wütend oder geniert, auf alle Fälle gehemmt. Wie soll es da zu einem Erleben der Bewegung und einer Freude an ihr kommen? Ich gebe Euch ja so recht!

Doch im Weiteren, Vera, muß ich Ihnen widersprechen. Wir treiben nicht während des Sommers auf dem Hof Sport, um jeweils von etwa 50 Schülerinnen eines Jahrgangs acht dahingehend zu fördern, daß sie einen Sieg für unsere Schule erringen und so unseren Ehrgeiz befriedigen. Das würde allerdings nicht lohnen. Wir tun es um jedes einzelnen von Euch willen.

Das Turnen in unserer kleinen, sehr sonnigen Halle ist im Sommer kein Vergnügen, die Schweißtropfen fallen da, wenn auch unbeobachtet von Zaungästen. Die Übungsarten in der Halle sind im Wesentlichen auf Geräteturnen, Bodenturnen und Gymnastik beschränkt. Ein Verzicht gerade auf die leichtathletischen Übungen, die zusammen mit dem Schwimmen ja auch als "volkstümliche Übungsarten" bezeichnet werden, erscheint mir aber unmöglich. Können uns die auf dem Hof betriebenen Sommerübungen auch nicht das Lebensgefühl vermitteln, das sie unter anderen Umständen auszulösen vermögen, so ist doch, wie schon oben ausgeführt wurde, sehr viel Übung nötig, bis eine Bewegung so selbstverständlich wird, daß der Bewegungsantrieb und die Dynamik des Ablaufs gespürt werden, bis die Bewegung Gestalt annimmt und emotionale Wirkung haben kann. Diese Vorarbeit können wir auch auf unserm Pausenhof leisten und so erzielen, daß Ihr für die seltenen Gelegenheiten, die Euch die Schule zum Üben auf einem Sportplatz bietet, wenigstens bewegungsmäßig die Voraussetzung mitbringt, voller Lust zu werfen, zu laufen und zu springen.

Vielleicht erlebt Ihr diese Freude in der Bewegung auch erst, wenn Ihr später einmal mit Euern eigenen Kindern einen Abhang heruntertollt, sie auffängt und um Euch herumwirbelt, an der See in den Dünen mit ihnen Weitsprünge in die Tiefe macht oder Bälle werft und um die Wette danach lauft. Glaubt nicht, daß Ihr das dann von selbst könntet! Die Unbeholfenheit derjenigen, die nach jahrelangem Nichtmitturnen erstmalig vor ähnliche Aufgaben gestellt werden, beweist immer wieder das Gegenteil. Das Bewußtsein der eigenen Ungeschicklichkeit und das nicht entwickelte Bewegungsgefühl lassen keine harmonische Bewegung aufkommen und schaffen somit kein Glücksgefühl.

Ich möchte Euch zum Schluß noch ein Beispiel aus einem andern Sportgebiet angeben. Ich bin an der See aufgewachsen und für mich gehörten zum Schwimmen der Salzgeschmack auf den Lippen, der Himmel über mir, die Weite des Wassers, Wellen und Wind. Ich gehe nie zum Vergnügen in ein Hallenbad oder in das betongefasste Becken eines Freibades, ich komme mir darin vor wie ein Fisch im Aquarium, drei Stöße und ich bin an der Wand. Aber ich würde doch nie folgern: weil man im Becken das Erlebnis des Schwimmens, des Freiseins, der Unbegrenztheit nicht haben kann, lohnt es nur an der See, Kindern das Schwimmen beizubringen.

So meine ich, sollten wir doch um des Bewegens in der frischen Luft willen und wegen der Möglichkeit, überhaupt laufen und springen, werfen und spielen zu können, alle gemeinsam versuchen, mit den vielen Unerfreulichkeiten des Sportbetriebs auf unserm Schulhof fertig zu werden.

Runge

NB. Vielleicht bekommen wir ja doch noch einmal eine neue Schule mit einem herrlichen Rasenplatz, einer Aschenbahn, zwei Spielplätzen und vielen Bäumen rund herum!

Kommt zu uns!

Ein Wort in eigener Sache: In eigener Sache heißt: für das Musikleben unserer Schule.

Wie Ihr alle wißt, haben wir ein Schulorchester. Vielleicht aber wißt Ihr nicht, daß das gar nicht so selbstverständlich ist, besonders nicht in Mädchenschulen. Seit Jahren haben einige von Euch freiwillig, ohne großes Aufsehen und mit viel Einsatzbereitschaft mitgeholfen, unser Schulorchester am Leben zu erhalten und ihm ein wachsendes Ansehen zu verschaffen. Sie sind nachmittags in die Schule gekommen und haben jede Woche geprobt. Oft genug war schlechtes Wetter, und sie kamen mit dem Instrumentenkasten auf dem Rücken per Rad, triefend und mit klammern Fingern, viele sogar von auswärts. Einmal im Jahr, am Abend des Schulkonzerts, haben sie dann ihr Können unter Beweis gestellt, jeder an seinem Platz. Nicht jeder kann "die erste Geige spielen". Aber in solchen Stunden stellt sich ein unbestimmbares Etwas ein, vielleicht die Freude an der gemeinsamen Sache. "Das war gar nicht schlecht heute Abend", sagen sie dann wohl untereinander, und das bedeutet in ihrer Sprache schon allerlei.

Das Traurige an einem Schulorchester ist aber, daß Jahr für Jahr die guten Instrumentalisten aus den 13. Klassen abgehen. Die Zurückbleibenden müssen dann sehen, wie sie auch ohne ihre "Guten" wieder etwas auf die Beine stellen können. Wir hatten schon viele begabte Streicher und Klavierspieler dabei. Einige von Euch erinnern sich vielleicht noch an Namen aus früheren Jahren: Renate Ebeling, Renate Schilling, Anne Blum, Ingrid Stenkat, Sigrid Bollhorst, Ulrike Brinkmann, um nur einige zu nennen.

Inzwischen sind wieder andere aufgerückt. Wenn ich noch daran denke, daß Trudel Reifenrath, Ursel Theye und Ilse Winter früher einmal ganz klein und bescheiden am letzten Pult der zweiten Geige gesessen haben, und daß Heidi Stengert anfangs meinte, es käme im Zusammenspiel vor allem darauf an, wer zuerst fertig sei, und wenn ich dagegenhalte, daß sie heute zu den unentbehrlichen Stützen unseres Unternehmens. "Unternehmen" sage ich bewußt: Das ist ein Ausdruck aus der Geschäftssprache; denn jetzt will ich die Werbetrommel rühren: Wir brauchen den begabten Nachwuchs! Wir brauchen alle, die Freude am instrumentalen Musizieren haben. Manchmal wißt Ihr gar nicht, wie viel Ihr könnt. Mancher hat erst im Zusammenspiel mit anderen gemerkt, daß er es mindestens mit der Nachbarin am Pult aufnehmen kann, ja, daß in ihm eigentlich das Zeug zu einem Konzertmeister steckt. Ist es etwa nichts, wenn Du bis jetzt immer nur für Dich im stillen Kämmerlein Deine Etuden und kleinen Stücke geübt hast, daß Du nun plötzlich mit anderen zusammen einen Satz aus der kleinen Nachtmusik oder aus einem Brandenburgischen Konzert spielen kannst? Bist Du nicht geradezu verpflichtet, sofern Du die Geige geigst, das Cello streichst, das Klavier ganz manierlich schlägst oder die Flöte bläst, Dein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen? Weiter: Wer in der 5., 6. oder 7. Klasse gerne ein Instrument spielen möchte, der soll sich nicht bis zur 10. Klasse besinnen, sondern jetzt anfangen. Dann kann er in 1 1/2 bis 2 Jahren dabei sein.

Ich müßte Dir etwas dafür versprechen, sagst Du etwas zögernd. "Das ist bei jeder Werbung so", meinst Du, und schließlich leben wir ja im Zeitalter der nüchternen Berechnung und des Nützlichkeitsprinzips. Wenn Du so denkst, muß ich Dich enttäuschen. Probengeld und Zulage bei den Aufführungen gibt es natürlich nicht, noch einmal eine Extra-Zensur im Zeugnis. Aber es gibt etwas anderes. Ich kann Dir das nicht mit Worten erklären. Du wirst schon dahinterkommen, wenn Du erst dabei bist.

Soviel steht jedenfalls fest: Selber musizieren macht Spaß, mit anderen zusammen musizieren macht mehr Spaß. Fragt die anderen. Und falls Ihr eine literarische Beglaubigung braucht, dann laßt Euch Ernst Heimerans Buch "Das stillvergnügte Streichquartett" schenken. Darin ist viel die Rede von der Freude am Zusammenspiel in den verschiedensten Besetzungen. An einer Stelle steht der Satz, den Ihr Euren Eltern vorlesen solltet. Heimeran redet darin allerdings nur dem Cello das Wort, aber Ihr könnt dafür auch jedes andere Orchester-Instrument setzen: Geige, Bratsche, Flöte, Klavier, Cembalo, Klarinette, Oboe, Horn, Fagott u. a.:

"Laßt eure Kinder Cello lernen, nichts als Cello, man wird sich um sie reißen. Sie sind jeden Abend ihres Lebens mit Tee und Kuchen versorgt und werden schnell heiraten."

Dem Schulorchester gehören zurzeit an:

Kl. 13 a	C. Fitger G. Reifenrath U. Renken U. Theye I. Winter	Kl. 11 a	Chr. Hecht A.-K. Krüger
		Kl. 11 b	H. Claußen-Finks
		Kl. 10 a	H. Kordes
Kl. 13 b	B. Fuchs D. Schmidt H. Stengert	Kl. 10 b	B. Pricelius
		Kl. 9 a	V. Schönert
Kl. 12 a	U. Hupbach I. Luther	Kl. 9 b	D. Buschmann S. Schneider
Kl. 12 b	G. Grieger	Kl. 8 a	L. Brinkmann



Die Karlstraße während der Jahre

1939 bis 1945

Der folgende Bericht macht keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Er will eine Art Gegenstück sein zu Fräulein Thierschs Bericht über das Leben im KLV-Lager und vor allem von den Schülerinnen und Lehrern erzählen, die während der Kriegszeit in Bremen blieben. -

Bei Kriegsbeginn, am 1.9.1939, wurden alle Schulen geschlossen. Unsere Direktorin, Frau Dr. Quincke, tröstete uns aber gleich durch die Bemerkung: "Das war 1914 genau so. Später kommt das in Ordnung." Wirklich fingen wir am 24.9. wieder an zu unterrichten. Aber das Wort "Ausfall" blieb groß geschrieben. Dafür gab es mannigfache Ursachen: Gebäude wurden beschlagnahmt. Also zogen zwei Schulen zusammen und richteten "Schichtunterricht" ein. So wechselten wir mit der Kleinen Helle, später mit der Rembertischule, wochenweise im Vor- und Nachmittagsunterricht ab. Der Mittwoch Nachmittag mußte freigehalten werden für den Dienst im BDM, zu dem fast die gesamte Schülerschaft gehörte. Ihr könnt Euch vorstellen, wie besonders die auswärtigen Schülerinnen unter dieser veränderten Zeiteinteilung zu leiden hatten.

Dann hieß es: "Kohlenklau geht um", d. h. wir wurden überall zur äußersten Sparsamkeit mit Heizmaterial angehalten. Wenn nichts mehr da war, wurden die Ferien verlängert, was die Schülerinnen damals nicht etwa mit stürmischer Freude begrüßten, denn zu Hause saß man auch nicht immer warm und jedenfalls mit der ganzen Familie in einem Raum bei dem einzigen Notofen. Aus der kalten Schule mußte man regelmäßig schriftliche Aufgaben abholen, die man korrigiert zurückbekam. -

Im Sommer wurden die Schülerinnen der Oberstufe für 2 Monate in den sogenannten Kriegseinsatz geschickt, d. h., sie halfen beim Bauern oder in Kinderheimen. Auch die Lehrer behielten von den großen Ferien nur einen kleinen Teil übrig, weil sie in verschiedenen Amtsstellen Lebensmittelkarten oder Bezugscheine ausgeben halfen. Den meisten Ausfall verursachten die von Jahr zu Jahr zunehmenden Alarme und Angriffe. Nach nächtlichem Alarm begann der Unterricht erst mit der 2ten Stunde, bei längerer Dauer erst um 10 Uhr. Die Stunden wurden damals auf 40 bzw. 30 Minuten gekürzt; so konnte der Stundenplan ungefähr eingehalten werden. Bei Tagalarm wurde im Keller weitergearbeitet, wo Luftschutzräume ausgebaut waren (was Ihr heute noch erkennen könnt). Das dauerte bis die Sirenen entwarnten oder bis das Radio meldete: Feindliche Geschwader im direkten Anflug auf Bremen! Solange noch die gesamte Schule in Bremen Unterricht hatte, erlebten wir einen solchen Tagangriff nicht; erst nachdem die Mittel- und Unterstufe nach Meissen verschickt worden war. Die zurückgebliebenen 7ten und 8ten Klassen (heute 11te und 12te Klassen) mußten seit 1943 unter schwierigsten Bedingungen arbeiten. Eine "Auswärtige" von damals sagte mir jetzt noch: "Ich sehe mich immer in Bunkern und Bahnhöfen warten, warten, warten!" Eine Abiturientin von 1944 erinnerte sich: "Alle meine Vorbereitungen auf die Prüfung habe ich in Bunkern gemacht."

Von Jahr zu Jahr bekamen die Hiergebliebenen mehr mit dem Luftschutz zu tun. Alle waren darin ausgebildet, und schon der Jahresbericht von 1941 verzeichnet, daß die Schulwache sich beim Löschen von Brandbomben in den nächstgelegenen Häusern bewährte.

Wie ging so eine Luftschutzwache vor sich? Zwei bis drei Lehrer und vier Schülerinnen erschienen abends in der Schule, zogen den Trainingsanzug an und legten den Luftschutzhelm bereit. Meist konnten sie noch etwas für sich arbeiten. Dann versuchten sie zu schlafen. Im Direktorzimmer gab es ein schon damals uraltes Sofa, dessen Lehnen man herunterklappen konnte, in der Bibliothek stand ein Feldbett, und das Ankleidezimmer der Turnlehrerinnen im neuen Gebäude am Philosophenweg stellte sogar eine lederbezogene Chaise zur Verfügung. Die Schülerinnen schliefen im Ankleideraum über der jetzigen Turnhalle. Manchmal blieben wir ungestört. Meist, besonders in den letzten Jahren, trafen wir uns bald wieder: im Keller oder bei den vorgeschriebenen Kontrollgängen durch die beiden Gebäude, die übrigens durch einen Kellergang verbunden waren. Im Keller der Karlstraße versammelte sich die ganze Nachbarschaft, die sich allmählich gut kennenlernte. Regelmäßig kam z. B. eine Arztfamilie aus der Birkenstraße, deren Töchter bei uns zur Schule gingen. Wie manches Gespräch haben wir im Hausmeisterraum, wo unser guter alter Diers das Radio abhörte, geführt. Wie oft suchten wir Bunkeraufsichten Luft zu schnappen an der geöffneten Tür des jetzigen Fahrradkellers, bis es hieß: Bunkertüren schließen! und wir uns alle hinter die Eisentüren zurückzogen. Im letzten Jahr suchten die Nachbarn, soweit ihre Häuser noch standen, meist den Bahnhofsbunker auf, weil unser Keller nicht mehr als sicher gelten konnte.

Im Dezember 1943 wurde durch Brandbomben der Werkraum und das Dach des jetzigen Seitenflügels zerstört. Es blieb bis Sommer 1944 alles so liegen, denn es fehlte natürlich an Handwerkern und Material. Regen und Schnee verdarben den Fußboden. Als dann repariert war, hatten wir doch nur für einige Monate Freude daran.

Im August 1944 brannte das schöne neue Schulgebäude am Philosophenweg nieder; im Oktober 1944 wurde der größte Teil des jetzigen Gebäudes zerstört. Heil blieben nur Direktorzimmer, Pfortnerraum und Keller. Das Bild von unserm Schulleben ist düster. Es wäre aber verzeichnet, wenn darin nicht von dem die Rede wäre, was wir uns an Arbeit und sogar an Freude zu retten verstanden. Es wurde gearbeitet; sogar besonders intensiv - vielleicht weil wir alle spürten, daß Arbeit Halt geben konnte. Sogar Feierstunden haben wir miteinander erlebt. Ich rede hier nicht von den offiziell vorgeschriebenen, sondern von solchen, die unsere Schülerinnen mit ihren Lehrern selbst gestalteten. Wir hatten ja am Philosophenweg eine schöne große Aula mit Bühne. Dort begrüßten uns z. B. die aus Wallerstein 1941 zurückgekehrten Klassen mit dem Sachs-Spiel "Der Roßdieb von Fünsing", das sie in Süddeutschland eingeübt hatten. Dort spielte eine Klasse von Frl. Dr. Ruschmann den "Peter Squenz" und wiederholte diese Aufführung auf Norderney für Flieger und Flaksoldaten, die dort stationiert waren. Eine 7te Klasse der Frauenschule lud für ihre Umland-Aufführung Verwundete aus den Laza-

retten ein. Meist wurden die Einnahmen dem Roten Kreuz überwiesen.

In der Rückschau auf diese Zeiten tritt als stärkstes Erlebnis hervor, daß gerade die Not uns besonders zusammenschloß. Sogar nach 1943, als der größte Teil der Schülerinnen in Meissen war, hörten solche Veranstaltungen nicht ganz auf. So hörten wir von einer Klasse, die 1944 Abitur machte, ein schönes Konzert unter Leitung von Herrn Meissner, der damals bei uns unterrichtete.

Marx

Einige Aufsätze aus den Kriegsjahren mögen als echte Dokumente diese kurze Chronik vervollständigen.

Wiedersehen

Es ist November geworden, grauer, kalter November. Durch die Straßen fegt ein nasser Wind, und die Menschen streben schneller der warmen Stube zu.

Früher konnte er nicht so pfeifen, der Wind; da waren überall feste Wände und geschlossene Türen, an denen er wütend gezerzt hatte. Aber jetzt sind die Türen fort, und die Wände haben Löcher, durch die er pfeifend fahren kann.

Jetzt zerrt er an meinem Mantel; ich fange an zu laufen; ganz außer Atem bin ich, als ich an meinem Ziel ankomme.

Ich stehe vor unserm alten, ausgebrannten Haus. Kalt und starr steht es da, wie alle andern Häuser hier, und ist doch ein besonderes! Wo sind sie geblieben, all die vertrauten Ecken?

Über graue Steine steige ich die Treppe hinauf - die Stein-
treppe. Wie oft bin ich sie singend hinuntergesprungen, war sie doch der Weg zu den Dingen meines Alltags gewesen! Jetzt klettere ich mühsam hinauf; polternd kollern ein paar Steine weg. Einer schlägt hell auf etwas Blechernes: unser Briefkasten! Ich muß fast lachen, als ich ihn schief und verbeult dort liegen sehe. Er war doch immer recht angesehen bei uns. Obgleich ihn manch zorniger Blick getroffen hatte, wenn er einmal leer war.

Ich stehe jetzt an der Stelle, wo einst unsere Haustür war. Mir ist, als höre ich das helle Scheppern unserer Glocke. Jetzt müßte ich gleich auf die Matte treten; fest und ordentlich, Mutti würde sonst schimpfen. Ach, der Schlüssel, jetzt habe ich ihn wieder vergessen und muß klingeln. Mutti kommt die Treppe herunter; die Stufen knarren; jede anders. Die Tür quietscht ein wenig beim Öffnen...

Mich friert plötzlich. Ich möchte in die warme Stube. Langsam klettere ich die Stufen wieder hinab. Meine Schuhe sind schmutzig geworden, ganz grau sind sie. Ich möchte sie ein wenig abwischen.

Während ich nach einem Stück Papier suche, sehe ich unter einem Stein einen schwarzen Heftdeckel hervorgucken. Ich ziehe ein altes, schmutziges Schulheft hervor. Etwas angebrannt ist es und von der Nässe verbogen. Fast ausgelöscht ist die Schrift, aber ich kann doch noch erkennen, daß ich mein altes Aufsatzheft vor mir habe. Es ist schon lange her, daß ich darin schrieb, denn groß und ungelentk sind die Buchstaben, die dort von einem großen Erlebnis erzählen.

Ich habe vergessen, daß ich in die warme Stube wollte - ich lese: das Lampionfest! Mit kindlichen Worten wird von den damaligen Eindrücken geschrieben. Eine schöne bunte Mondlaterne, die plötzlich aufgebrannt war, hatte mich zu Tränen gebracht. Wie klein war damals meine Welt, daß mir ein geschenktes Stück Kuchen das größte Erlebnis bedeutete!

Es ist nicht viel, was ich damals schrieb, und doch lese ich aus den ungeschickten, kindlichen Sätzen viel heraus. Wie ein kleines Heiligtum halte ich das graue, angebrannte Heft fest, als ich weitergehe. Der Wind soll es mir nicht rauben.

L. B. A. März 1945

Neulich fragte mich jemand: Wie gefiel es dir eigentlich im Kriegseinsatz? Ich antwortete kurz, wie ich es gefunden hatte. Hinterher überlegte ich mir dann: Wie bist du eigentlich dazu gekommen, allmählich von der ersten großen Freude zum beinahe gleichgültigen Arbeiten zu gelangen?

Vor dem Kriegseinsatz konnte ich kaum den 1. August erwarten, an dem wir anfangen sollten. Ich hatte gar keine Bedenken, daß es mir vielleicht nicht gefallen könnte. "Sicher ist es mal schön, von Hause fort zu sein und eine ganz andere Familie kennen zu lernen," sagte ich mir. Auch auf die Bauernarbeit freute ich mich und glaubte, ich würde wohl alles aushalten, meinte auch, es würde nicht viel anstrengender sein als zu Hause.

Ja, und dann kam die Zeit. Alles war zuerst schön und gut. Ich konnte mit dem besten Gewissen auf alle Fragen antworten: Ich bin sehr gern bei der Bauernarbeit, auch gefallen mir die Leute sehr gut. Ich fürchte, daß die Zeit viel zu schnell hingeht und das Alltagsleben wieder anfängt. Meine Briefe, die ich über den Einsatz schrieb, waren voller Begeisterung für das Neue.

Und dann kam allmählich der schreckliche zweite Monat. Da sah es recht trostlos bei mir aus. Der Tag war mir viel zu lang. Abends hatte ich nur den einen Wunsch, ins Bett zu gehen und auszuruhen von der Arbeit, die doch schwerer war als ich gedacht hatte. Voll Bangen zählte ich die Tage, die noch vor mir lagen, und verzweifelte fast. Mein größter Wunsch war, daß ich krank würde, um einmal aus der Arbeit herauszukommen. Alles wurde mit kritischen Augen betrachtet, auch die Bauern selber gefielen mir nicht mehr, ich fand vieles an ihnen auszusetzen.

Zunächst tat ich auch nichts gegen meinen Zustand, ließ mich so gehen und wunderte mich nur, daß es immer schlimmer wurde. Ganz plötzlich kam dann die Einsicht. Ich sah, wie die beiden Pflichtjahrmädel ihre Arbeit taten. Sie hatten mir erzählt, daß sie auch oft das Leben hier leid wären; trotzdem konnten sie noch singen und guter Dinge sein. "Hat es Zweck," sagte ich mir, "daß du hier Tag für Tag Trübsal bläst und dich immer mehr in deinen Kummer vertiefst? Du hilfst dir nicht damit, im Gegenteil, du schadest dir. Nicht immer geht es im Leben nach Lust und Vergnügen. Man muß mit jeder Lage fertig werden." Ja, die Einsicht war da. Aber gewöhnlich ist es noch weit von der Theorie zur Praxis. Das merkte ich an mir.

Der Kampf mit mir selbst, der dann begann, war nicht leicht. Der Erfolg kam erst langsam; aber er kam, und das Selbstbewußtsein konnte wieder größer werden. Wenn ich mich zuerst noch zwingen mußte, zu singen, so kam es allmählich von selbst. Natürlich war ich nicht wieder wie zu Anfang "himmelhoch jauchzend", aber das "zu Tode betrübt" war überwunden. Ab und zu entfuhr mir zwar noch ein kräftiger Fluch, aber der war besser und nützlicher als das Dahinbrüten.

Das Ende des Kriegseinsatzes kam dann auch schneller als ich in meiner trostlosen Zeit gedacht hatte. Und ich wußte, daß nur die Energie mich gerettet hatte. Ich nahm mir vor, es beim nächsten Kriegseinsatz gleich so zu machen. Ob es mir gelingt?

S. Sch. 1943

Die Karlstraße in Meißen

Es kommt für manchen jungen Menschen wohl einmal der Augenblick, wo er das Elternhaus mit seinen Geboten und Verboten als unerträglich eng empfindet, wo ihm die Vaterstadt reizlos, die heimatliche Landschaft eintönig erscheint. Es zieht ihn hinaus in die Ferne, er möchte an einem anderen Ort leben, andere Menschen kennenlernen, auf sich selbst gestellt sein. Werden diese Wünsche erfüllt, folgt oft eine Ernüchterung. Das Heimweh tritt ein, das Heimweh nach der Vaterstadt und nach der Familie mit ihren festgefühten Lebensformen.

Diese Erfahrungen haben die meisten Schülerinnen der Karlstraße in den Kriegsjahren gemacht. Ab Frühjahr 1941 fand die Verschiebung der Bremer Schulen in die KLV-Lager (Kinderlandverschickungs-Lager) statt. Es würde zu weit führen, über alle 3 Verschiebungen der Oberschule für Mädchen an der Karlstraße ausführlich zu sprechen. In Wallerstein (Sommer 1941) und in Rottach-Eger (Sommer 1942) lebten wir in geschlossenen Lagern; in Wallerstein im Heim der "Englischen Fräulein", einem katholischen Erziehungsorden, in Rottach-Eger klassenweise in einzelnen Pensionshäusern. Hier blieb der Schul- oder wenigstens der Klassenverband unter Leitung der begleitenden Lehrerinnen gewahrt.

Anders war es in Meißen. Im Sommer 1943, nach den schweren Luftangriffen auf Hamburg, wurden alle Bremer Schulen nach Sachsen verschickt: die Volksschulen meist auf die Dörfer, die höheren Schulen in kleinere Städte. Das Alte Gymnasium und wir hatten das Glück, nach Meißen zu kommen.

Es war wirklich ein Glück, denn Meißen war und ist heute noch eine der schönsten deutschen Städte. Mächtig und breit durchströmt die Elbe die Stadt; hier herrschte im Krieg ein reger Schiffsverkehr, der von Norddeutschland bis zur Tschechoslowakei ging. Der Ort ist umgeben von bewaldeten Hügeln; hoch türmt sich der Felsen der Albrechtsburg mit Kirche und Bischofspalast empor und beherrscht Ort und Umgebung. Steil klettern die Gassen und Gäßchen der Altstadt bergauf und bergab. Stolze steinerne Patrizierhäuser wechseln mit bürgerlichen Fachwerkhäusern. Überall schweift der Blick in die Ferne, überall öffnen sich Durchblicke auf bunte Gärten am Berghang, dann wieder auf alte Innenhöfe. Aus dem Schatten eines finsternen Tores tritt man in den Sonnenschein eines den Hang hinaufkletternden Treppchens. Seht euch Bilder von Ludwig Richter an (dieser Maler hat hier gewohnt und geschaffen), und ihr habt den Eindruck dieser Welt, die uns bei dem kriegsbedingten Mangel an Motorisierung 100 Jahre zurückversetzte.

Von den architektonischen Schönheiten der Albrechtsburg führte uns der Weg auf der Höhe weiter zur Domfreiheit, wo die Domherrenhäuser mit ihren stattlichen Fassaden, ihren Höfen und ihren Gärten uns in die Zeit zurückschickten, als Meißen ein bedeutender Bischofssitz war. Hier oben lag die berühmte Fürstenschule, die Lessing besucht hat.

Dresden war nicht weit. Gleich in der ersten Woche führte uns an einem strahlenden Augusttag ein Dampfer die Elbe hinauf; da stieg am Königsufer diese Stadt im Schmuck der Türme ihrer Kirchen und Paläste in sieghafter Schönheit vor uns auf - diese Stadt, deren grauenhaften Untergang wir noch miterleben sollten. Noch ahnten wir nichts davon,

wenn wir an den warmen Herbstabenden 1943 zu den Zwinger-Konzerten nach Dresden fuhren. Mozarts "Kleine Nachtmusik" in dem zauberhaften Innenraum dieses Freiluftfestsaaes unter einem mattgrünen Abendhimmel, gespielt von einem Orchester in Kostümen der Rokokozeit, steigt heute in der Erinnerung auf wie ein Märchen aus alter Zeit.

Schöne sächsische Schlösser (z. B. Moritzburg) waren nicht weit, das Elbsandsteingebirge, das Erzgebirge waren in einer Tagesfahrt zu erreichen; alles lag äußerlich in friedensmäßiger Ruhe, von keinen Angriffen bedroht, kaum von Alarmen beunruhigt.

Und doch stand unser Bremen mit seinen vielen Kriegswunden, mit der Not und Unruhe einer Frontstadt im Luftkrieg unseren Kindern immer als Wunschbild vor Augen. Vergessen waren die schlaflosen Alarmnächte, das Hetzen in den Bunker, die angstvollen Stunden im Keller des eigenen Hauses. Immer war die Sorge um die Angehörigen da. Meldete der Wehrmachtsbericht einen der vielen Luftangriffe auf Bremen, war jede Schülerin krank vor Aufregung, bis die beruhigende Nachricht aus dem Elternhaus kam oder wenigstens die Gewißheit, daß die Angehörigen lebten, wenn auch das Vaterhaus zerstört war.

Diese Sorge mußte jedes unserer Kinder für sich tragen, trotz allen Mitgefühls konnten keine Pflegeeltern sie ihm abnehmen. Wir lebten in Meißen im "offenen K. L. V. - Lager", d. h. unsere Schülerinnen wurden von der NSV (= Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) auf Meißener Familien verteilt; wir Lehrer wohnten möbliert und verpflegten uns selbst.

Wenn ihr an die geringen westdeutschen Angebote, Berliner Ferienkinder aufzunehmen, denkt, könnt ihr euch vorstellen, daß wir es am Anfang in Bezug auf Quartiere nicht leicht hatten. Es bedeutet immer ein Opfer, ein fremdes Kind in den Familienkreis aufzunehmen, und zwar nicht nur für Wochen, sondern vielleicht für Jahre, denn unser Aufenthalt in Sachsen war bis Kriegsende geplant. Hinzu kamen kriegsbedingte Verpflegungs- und Heizungsschwierigkeiten. Die sozial höherstehenden Meißner wußten sich dem Drängen der NSV anfänglich zu entziehen. Die einfacheren Familien ließen sich leichter beeinflussen, manche rechneten mit den Tagegeldern, die die NSV zahlte, auch mit der Hilfe der Kinder im Hause. Die Lebenshaltung der Sachsen ist einfacher als die der Bremer. Weigerte sich ein Bremer Kind, sich morgens im einzigen warmen Raum, der Küche, in Gegenwart der weiblichen und männlichen Familienmitglieder zu waschen, so hieß es bei der NSV: "Jedes Bremer Mädchen verlangt ein Zimmer mit Bad."

In den Meißner Schulen wurde weniger verlangt als bei uns; es war deshalb den Pflegeeltern oft unverständlich, daß unsere Schülerinnen Ruhe und Zeit für ihre Hausaufgaben brauchten und nicht unbegrenzt zu häuslicher Mitarbeit herangezogen werden konnten.

Am schwierigsten wurde es, wenn die Pflegeeltern es als ihr gutes Recht ansahen, die aus- und einlaufende Post der Kinder zu lesen. Jedes kritische Urteil in den Briefen führte nicht selten zu der Weigerung, das Kind länger zu behalten; und dann mußten wir Klassenlehrer durch lange Gespräche die aufgeregten Gemüter beruhigen oder erneut auf Quartiersuche gehen.

Wenn ihr an eure Familie denkt, so wißt ihr alle, daß es manchmal Unstimmigkeiten gibt. Aber man kommt hier darüber hinweg, und die Güte und Geduld der Eltern sind immer wieder bereit, zu vergeben und zu vergessen. Anders ist es meistens bei Pflegeeltern und Pflegekindern. Hier bleiben Verstimmungen oft längere Zeit bestehen, und der Lehrer bekam sie nach Wochen bei seinen Hausbesuchen zu hören.

Die Pflegeeltern waren sich ihrer Opfer bewußt. Sie wollten dankbare und fröhliche Kinder um sich haben; aber welches Kind ist immer dankbar, welches heimwehkranken Kind immer fröhlich?

Umso mehr ist es anzuerkennen, daß wir im Lauf der 1 1/2 Meißner Jahre immer mehr verständnisvolle Familien fanden, die sich in Liebe und Geduld unserer Kinder annahmen, die ihnen geistige Anregungen boten, welche für ihr ganzes weiteres Leben bestimmend waren. Besonders dankbar sind wir noch heute den Lehrern der Meißner Fürstenschule. Diese alte berühmte Gelehrtenschule war in eine Nationalsozialistische Erziehungsanstalt verwandelt worden mit SS-Führern als Erziehern. Die früheren Lehrer, eine Elite an wissenschaftlicher Bildung, galten als politisch unzuverlässig und wurden mehr oder weniger "kaltgestellt". Daß sie sich unserer Kinder so liebe- und verständnisvoll annahmen, daß sie ihre Familien auch uns Lehrern öffneten, sei ihnen unvergessen. Eine ebenso dankbare Erinnerung gehört Herrn Dr. Gröger, dem Archivar, der zwei unserer Schülerinnen aufnahm und uns allen durch Vorträge, Führungen und Lichtbilder immer wieder die baulichen Schönheiten seiner Vaterstadt erschloß.

Es war ein heimliches Band, das uns mit einer Reihe von Meißner Familien umschloß. Wir Bremer waren in unserer alten Hansestadt verhältnismäßig frei vom Parteidruck geblieben, die Sachsen dagegen waren stark in die politische Arbeit eingespannt und standen unter ständiger Überwachung durch die Parteioorgane. Die Fichte-Schule, die uns ihre Räume - aber nur nachmittags - zur Verfügung stellte, wurde von einem SA-Führer geleitet. Die Meißner Kollegen beneideten uns um unsere politisch unabhängige Direktorin, Frau Dr. Quincke, die sich in keiner Weise von den politischen Organisationen einschüchtern ließ. So wurden unsere Schülerinnen nicht wie anderswo in die politisch scharf ausgerichtete sächsische Hitlerjugend eingegliedert, sondern wir ernannten unsere BdM-Führerinnen (= Bund Deutscher Mädchen) selbst, die in unserem Sinne arbeiteten.

Frau Röben, die ein starkes musikalisches Leben an unserer Schule entwickelte, konnte das wagen, was den sächsischen Lehrern verwehrt war: alte Kirchenmusik mit Chor und Orchester einzustudieren. Zu unseren Schulkonzerten kamen sogar gleichgesinnte Musikfreunde aus Dresden.

Daß unter diesen Umständen Lehrer und Schüler zu einer schönen Einheit zusammenwachsen, könnt ihr euch wohl vorstellen. Wir Lehrer waren für unsere Kinder ein Stück Heimat, wir sprachen ihre Sprache, wir konnten uns in sie einfühlen, wir konnten Schwierigkeiten mit den Pflegeeltern ausgleichen, wir konnten ihnen ein Gefühl der Geborgenheit geben.

Und wir erlebten gemeinsam den militärischen Zusammenbruch Deutschlands. Am 21. Januar 1945 sahen wir noch voller Freude gemeinsam mit unseren Meißner Freunden eine bezaubernde Minna-von-Barnhelm-Aufführung unserer 11. Klasse. Am selben Nachmittag hatte der Wehrmachtsbericht den Einbruch der Russen in Schlesien zugeben müssen. Jetzt ging es Schlag auf Schlag. Die ersten Flüchtlinge aus Schlesien kamen am Ende derselben Woche nach Meißen. Dann folgten die Trecks der schlesischen Gutsbesitzer und Bauern. Mit steinernen Gesichtern lenkten die Männer die Wagen, dick ver mummt saßen Frauen und Kinder hinter ihnen. Pausenlos, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, zogen diese Trecks bei eisiger Kälte durch Meißen.

Dann folgte die furchtbare Zerstörung Dresdens durch amerikanische und englische Bomber am 13. 2. 1945. In den nächsten Tagen kamen die Dresdner Flüchtlinge aus einer Stadt ohne Wasser, ohne Strom, voller Seuchengefahr durch die Abertausende von Leichen. Sie kamen zu Rad, sie kamen mit Leiterwagen, die sie zogen, sie kamen mit Booten und Schiffen auf der mit Eisschollen bedeckten Elbe. Unsere Schülerinnen wurden jetzt von der sächsischen HJ (= Hitlerjugend) angefordert. Vierzehnjährige Bremer Kinder mußten Schiffe mit halbverbrannten Menschen, von denen ein Teil unterwegs gestorben war, entladen helfen.

Die Bremer Eltern waren halb wahnsinnig vor Angst. Morgen konnte Meißen das Schicksal Dresdens erleiden. Wann kamen die Russen? Was geschah dann? HJ und NSV konnten bei dieser Zahl der Flüchtlinge uns nicht helfen. Da geschah das Unglaubliche: Auf Drängen von Frau Dr. Quincke und Herrn Dr. Schaal, dem Leiter des Alten Gymnasiums, brachte die Bremer Eisenbahndirektion das fertig, was keine andere Stadt geleistet hat - sie schickte uns einen langen Sonderzug, zwar ungeheizt und z. T. ohne Fenster, aber er fuhr! Wir sammelten alle Bremer Schüler in der Nähe Meißens, und durch Bombenangriffe und Tieffliegergefahr kamen wir nach 2 1/2 Tagen nach Bremen. Während wir im Bahnhofsunker von der NSV verpflegt wurden, wurde unser Zug von einer Bombe zerstört!

Wir kamen in eine zu zwei Dritteln zerstörte Stadt zurück - in eine Stadt ohne Wasser, die wehrlos den feindlichen Bombenangriffen ausgeliefert war. Wir trafen auf eine Bevölkerung ohne Illusionen, aber tapfer und ungebrochen. Ihr Schicksal bis zur Einnahme Bremens war das unsrige. Aber wir waren wieder zuhause.

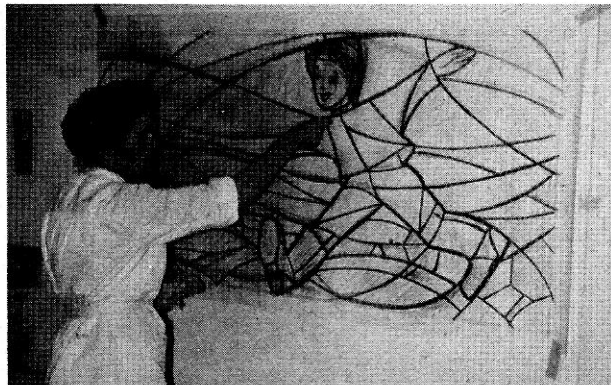
Thiersch

BREMER KÜNSTLER ERZÄHLEN

Peter und Ruth Elisabeth van Beeck, Maler und Bildhauer, Hauptarbeitsgebiete: Wandmalerei, Bauplastik, Mosaik, Buntglasfenster, Sgraffito, Email etc.

Einige Arbeiten: die Sgraffito-Mosaikbilder gegenüber vom Fruchthof, Fenster in der Hemelinger Kirche und im Seemannsheim, Marmormosaik in der Kassenhalle der Landesbank am Liebfrauenkirchhof, Seehundsbrunnen im Schloßparkbad Sebaldsbrück.

Wohnung und Atelier in Oberneuland.



Es war an einem vergnügten und völlig unverfänglichen Abend. Da wurden mein Mann und ich plötzlich lebenswürdig, aber doch in scharfem Frontalangriff herausgefordert, die geplante Artikelfolge (ich weiß nicht, wie Ihr sie nennen wollt) mit uns, d. h. diesem "interessant kombinierten Kunstunternehmen" zu eröffnen. (In Wirklichkeit drückte man sich natürlich sehr viel gepflegter aus.)

Immerhin spülte es mir im ersten Schreck die Vernunft davon, und ich alberte: "Na, bitte, wenn schon, dann möchte ich aber für mich alleine!"

Man möge diese unbotmäßige Regung verstehen. Im Hinblick auf unser gemeinsames Wirken bzw. die Dinge, die dabei scheinbar so fabelhaft einträchtig und harmonisch entstehen, wird man auch als mündiges und wahlberechtigtes Einzelindividuum ständig mit dem zwar geliebten, aber sehr verschiedenen anderen Familienteil in einen Topf geworfen und zu einem netten Künstlerehepaar verführt. Mit den Jahren wirkt das auf beide Teile deprimierend.

Diese Regung war hier natürlich falsch, denn damit landete ich prompt auf dem Leim, den ich mit meiner albernen Bemerkung umgehen wollte, nämlich auf der Zusage, einen "Aufsatz" aus dem Künstlerleben zu schreiben.

Man muß wissen, daß wir, mein Mann und ich, uns in den gesetzten (und gehetzten) Jahren befinden, in denen man sagt, daß man sich mit derlei nicht aufhalten kann, weil man ja schließlich zu tun hat. Aus den Sturm- und Drangzeiten sind wir heraus- und in das Memoirenalter noch nicht hineingewachsen, wo man trotz wuchernder Pflichten freiwillig ans Schreiben geht, besonders über sich selber.

An die vor Jahren überstandenen Schulaufsätze denke ich tagsüber mit abgeklärter Erinnerung. Tatsächlich aber muß ich hierzu bemerken, daß ich noch entsetzlich häufig von der Schule träume, die seit genau 20 Jahren hinter mir liegt. Manchmal habe ich in diesen Träumen außer der Büchertasche noch meinen Sohn oder meine Tochter als beängstigend schwächliches und feuchtes Baby unter dem Arm, während ich unbedingt vor Beginn der Stunde Mathematik machen muß. Und da alle Klassen, Treppen und Gänge meiner Träume samt Laokoon, der Madonna del Granduca und Goethe mit der amthystenen Busennadel zur Schule an der Karlstraße gehören, will ich nett sein, und mir diesen Aufsatz nicht wieder vom Halse protestieren.

Aber ich werde ihn nicht schreiben in meiner Eigenschaft als Kunsterzeugerin, sondern einfach als ehemalige Schülerin der Karlstraße.

Wir waren noch ziemlich klein, elf oder zwölf Jahre alt, da geschah es, daß plötzlich an einem Montag alle Trepengeländer mit diesen komischen viereckigen Knöpfen beschraubt waren. (Sind die eigentlich noch da?) Und wir kleinen Mondkälber stellten erschüttert fest, daß diese Knöpfe verhindern sollten, daß jemand auf dem Geländer herunter rutschen und leichtfertig verunglücken könnte. Aber wir wären sowieso nie auf die Idee gekommen, sowas zu tun. Wir lebten in Demut und in grenzenloser Verehrung der Lehrer und eigentlich noch mehr für alle, die in die Oberklassen gingen. In meinen ersten Jahren in der Karlstraße hingen ständig herrlich gemalte Plakate herum, die uns in Aufführungen locken sollten. Da quetschte eine witzige Gestalt ein blutrieftendes Herz und verhiess ein Stück namens "Herr Peter Squenz"; ein rotbefrackter Jüngling mit Blumenstrauß und spitzer Nase warb für die "Deutschen Kleinstädter"; eine blumenstreuende, himmelblau gewandete Dame tanzte zu dem Plakat für "HAMLET". Wir waren immer tief ergriffen, was die da oben alles konnten. Wir mußten uns selbst Mut machen, um in der Sphäre dieser Göttlichkeit überhaupt Luft holen zu können. So versuchten wir unser Selbstbewußtsein durch was "Tolles" zu stärken.

In der Handarbeitsstunde weichten wir rosa Löschpapier mit Spucke auf und schossen sie mit Gummibändern unauffällig an die Decke. Dort blieben sie etwa ein Vierteljahr lang kleben und fielen nach und nach unauffällig wieder herunter. Niemand erregte sich darüber. Schade!

Wir wurden tollkühn und machten etwas geradezu Wahwitziges. Es hing da der Mantel einer Lehrerin. Wir trennten das Futter etwas ab, stopften zusammengeknülltes Zeitungspapier in den Schlitz, recht viel, und nähten wieder zu. Der bleiche Schreck und rotflammende Zorn dieser Lehrerin hat uns dann aber derart verdornt, daß wir uns nicht wieder zu solchen überdimensionalen Respektlosigkeiten aufraffen konnten.

Immerhin bemühten wir uns in den weiteren Jahren um verschiedene Geheimschriften und Sendemöglichkeiten zu Mogelzwecken. Es gab schon einige, die ein natürliches,

BREMER KÜNSTLER ERZÄHLEN

angeborenes Mogeltalent hatten. Die waren natürlich immer weit im Vorteil. Sie konnten nämlich während der Klassenarbeit ihre Kladder mit dem nötigen Stoff aufgeschlagen neben das Heft legen und gewissenhaft abschreiben. Wenn der Lehrer heranrückte, konnten diese Köhner die Kladder ruhig, sachlich und konzentriert zu klappen und wegstecken, während der Lehrer mit einem vergeistigten und abwesenden Blick hypnotisiert wurde, und seine aufkeimenden Zweifel zu blankem Nichts verdunsteten. Das waren eben Genies.

Ich habe auch mal solch einen Versuch gestartet. Als eine Klassenarbeit über das Leuchtgas über mir hereinbrach, sah ich mich genötigt, mich an meine schriftlichen Aufzeichnungen zu wenden. Das muß 1937 gewesen sein. Zu der Zeit gab es keine Schulbücher. Die alten waren "ungeeignet", und die neuen mußten erst verfaßt und gedruckt werden. Jedenfalls mußten wir alles nach eigenen Nieder-

schriften, die uns die Lehrer diktieren, lernen. Ich "bohrte" also das Leuchtgas ab. Da machte die Lehrerin ihre Runde durch die Klasse. Ich setzte mich schnell auf meine Kladder, leider so unvollkommen, daß die eine Ecke des Heftes, orangerot, sichtbar blieb. Ich war wie gelähmt und konnte dem Heft nicht den kleinsten Schubs mehr geben; die Lehrerin wanderte wortlos vorüber. Ich bekam eine vier und gab das Mogeln auf.

Ich schlängelte mich ohne allzu große Komplikationen weiter durch die Schuljahre, nach dem Grundsatz "möglichst nicht auffallen." Auf diese Weise konnte ich fast immer auf der letzten Bankreihe sitzen und mich mit meinen eigenen Angelegenheiten befassen. (Jetzt nach Jahren erkenne ich mit Scham, was ich damals alles versäumt und verträumt habe.) Ich habe eine Zeitlang viel gestrickt, u. a. einen Pullover aus bunten Resten. Bei diesen tief-sinnigen Farbkompositionen habe ich, so lächerlich es klingen mag, Erfahrungen und Grunderkenntnisse gesammelt, die mir noch jetzt bei Kirchenfenstern nützlich sind.

Was weiter in der Schulzeit vor sich ging, war nach außen genau so unaufregend wie alles andere vorher. Wir müssen eine ausgesprochen langweilige Klasse gewesen sein, denn unsere Klassenlehrerin hat sich manches Mal über unsere mangelnde Initiative beklagt. Wir waren eine gute Singklasse und wurden ständig für Feierstunden herangezogen. Vielleicht haben wir auf unsern ersungenen Lorbeerblättern zu viel ausgeruht.

Andererseits waren wir aber immer am Traben. Die Schule wurde zu eng, wir krochen bei Vietor und Kippenberg unter. Dann wies man uns das ehemalige Logenhaus am Philosophenweg zu. Unsere alte, gemütliche, dunkelgrüne Aula mit den steifen Buntglasfenstern wurde zu Klassenräumen verarbeitet, ebenso die kleine Turnhalle. Im neuen Gebäude entstand neben vielen anderen Räumen eine große, walhalla-artige Aula, die dann von den obligatorischen Rundfunkübertragungen förmlich durchtränkt wurde, so kam es uns jedenfalls vor. Auch an die große, parkettbelegte Turnhalle mußten wir uns gewöhnen.

Die Jahre vor dem Krieg und die Kriegsjahre, also das, was für uns heute die sogenannte "Unbewältigte Vergangenheit" ist, büßen in meiner Erinnerung immer mehr an

Farbigkeit ein. Das zwar düstere aber warme "Nest" der Schule war durch diesen fast hektischen Gebäudezuwachs kein Nest mehr, obwohl das Weitläufige und Lichte in dem neuen Schulkomplex nicht unschön war.

Die Originalität oder der Persönlichkeitscharakter der verschiedenen Klassen wurde ausgelöscht, unsere selbstgemachten Klassenwimpel mit den beziehungsreichen, mehr oder weniger geistvollen Symbolen wurden verboten. Unsere Turnhosen durften nicht mehr "klassenfarbig" sein (unsere Klassenfarbe war türkisgrün, ganz wunderschön), sondern schwarz: Wir waren Staatsjugend geworden. Wir fanden das alles schade und furchtbar blöd, aber gemeutert haben wir nicht.

Wir hatten unsere Tanzstunden- und Haarschneideprobleme zu verkraften neben den Schularbeiten und Hobbys (d. h. das Wort Hobby gabs noch nicht). Unsere Lehrer standen dieser unserer weltanschaulichen und sonstigen Gleichgültigkeit fassungslos und besorgt gegenüber. Was waren wir nur für eine Generation? Manche versuchten, uns zum Nachdenken und Diskutieren zu bringen; wir spürten wohl, was sie meinten, aber wir sahen das Unwetter längst nicht so gefährlich heranrücken wie sie. Unsere Tragik war es, daß wir die Tragik dieser Jahre erst sehr viel später begreifen lernten. Wir waren eben bis zuletzt kindliche Bäh-lämmer.

So, dies ist eine Menge Geschriebenes, aber ein Aufsatz ist es nicht: "Es fehlt die klare Gliederung, wichtige Teile sind nicht erschöpfend behandelt oder sogar überhaupt nicht erwähnt." Na, ja. Aber es ist, wie gesagt, wirklich außerordentlich schwer, eine Sache kurz und trotzdem gut zu beschreiben. Leider habe ich weder Zeit noch genügend Seelenfrieden, den vorliegenden Haufen Rohstoff und alles, was unerwähnt geblieben ist, zu sortieren und in eine anmutige Kurzform zu bringen. Laßt mich nun wieder runter von Eurem Leim, Ihr Damen der Karlstraße, ich habe getan, was ich vermochte, ich arme, alte Ehemalige.



Schulfest 1938

GEDANKEN

ÜBER DIE AUFGABEN

EINER SCHÜLERZEITUNG

Wenn alle Leser einer Schulzeitung mit Stolz sagen: "unsere Schulzeitung", wenn sie alle sich auf die nächste Nummer freuen, sie mit Interesse lesen und andere zu dem Kreis gehörende Menschen darauf aufmerksam machen, daß es diese Zeitung gibt, und daß sie auch ihnen etwas zu sagen hat, dann ist das ein Zeichen dafür, daß diese Schulzeitung ihre Aufgaben erfüllt.

Wer gehört zum Leserkreis einer Schulzeitung? Nicht nur die derzeitigen Schüler der Schule, denn die Zeitung ist nicht nur eine "Schülerzeitung", sondern mehr: eine Schulzeitung. Zur Schule gehören aber als tonangebend die Schulleitung und das Lehrerkollegium, zur Schule gehören auch die ehemaligen Schüler, und zum weiteren Interessenskreis der Schule, zur "Schulgemeinde", gehört auch die Elternschaft. Das ist also der Leserkreis einer Schulzeitung, die ihre Aufgaben wirklich erfüllt.

Was für Aufgaben hat eine solche Zeitung, die einen eng begrenzten, dabei aber altersmäßig so unterschiedlichen Leserkreis haben soll? Von den zehnjährigen Anfängern der untersten Klasse über die Abiturienten bis zu den in der Berufsausbildung und den schon im Beruf stehenden älteren "Ehemaligen" und im Lehrerkollegium vom jüngsten Referendar bis zu den schon im Ruhestand befindlichen Lehrkräften, die lange an der Schule tätig waren und sich ihr noch verbunden fühlen, sollen alle von dieser Zeitung angesprochen werden. Und auch die Elternschaft soll Freude an der Lektüre haben.

Das Verbindende für alle ist "ihre Schule". Eine sehr wichtige Aufgabe ist die Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls aller "Aktiven" und "Ehemaligen" der Schulgemeinschaft. Die Pflege einer lebendigen Tradition, einer bleibenden Verbindung zwischen Schule und ehemaligen Schülern und der Kameradschaft der alten Klassenverbände ist ein Teil dieser Aufgabe. Kurze Berichte über wichtige Schulereignisse, die den ganzen Leserkreis interessieren und ihn auf dem laufenden halten, gehören auch dazu.

Probleme allgemeiner Art, die die ganze Schule oder bestimmte Altersstufen beschäftigen wie z. B. Gegenwartsfragen der Bildung, der Berufswahl und der Berufsausbildung gehören zum Themenbereich einer Schulzeitung. Hier kann die Mitarbeit der Ehemaligen, die irgendwo in der Berufsausbildung oder schon im Beruf stehen, für die Lebendigkeit, für die Vielseitigkeit und für das Niveau einer Schulzeitung von großer Bedeutung sein. Wenn die Zeitung sich nur nach dem Interessenskreis und der Mitarbeit der Unter- und Mittelstufe richtet, besteht die Gefahr, daß die Oberstufe, die verhältnismäßig weniger Zeit zu aktiver Mitarbeit hat, geistig über die Zeitung hinausgewachsen ist und das Interesse daran verliert. Die Schulzeitung würde dann ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können, würde geistig "versanden" und auf einer so schmalen Basis auch wirtschaft-

lich nicht mehr bestehen können. Die Schulzeitung muß über die Abiturgrenze hinausweisen, damit nicht mit dem Schulabschluß das Interesse der Schüler erlischt, denn dann wäre die Zeitung nur eine "Schülerzeitung". Die Kleinen, die natürlich auch ihre Sonderecke in der Zeitung haben dürfen, sollen langsam in das geistige Niveau der Zeitung hineinwachsen, und die Abiturienten sollen so viel Freude an "ihrer" Schulzeitung haben, daß sie sie weiter abonnieren und auch noch aktiv mitarbeiten, indem sie Beiträge schicken, wenn sie ihrer alten Schulgemeinschaft etwas mitzuteilen haben, was den Leserkreis interessiert.

An einer solchen Zeitung wird auch das Lehrerkollegium mit Freude mitarbeiten. Wenn aus allen Kreisen der Leser Beiträge geliefert werden, wird der Inhalt der Zeitung vielseitig und das Niveau hoch sein. Als Folge davon wird die Zahl der Leser steigen.

Wenn Probleme der modernen Kunst, Musik oder Literatur oder etwa ein gemeinsam besuchtes Theaterstück oder ein Film zur Diskussion stehen, wird die Stellungnahme der verschiedenen Generationen der Zeitung besondere Lebendigkeit verleihen. Warum sollten nicht auch einmal Eltern "vom Fach", angeregt durch einen solchen Aufsatz, einen Beitrag für die Schulzeitung schreiben? Auch zu Erziehungs- und Arbeitsfragen, die Schule und Elternhaus gemeinsam angehen, könnte von Elternseite Stellung genommen werden!

Berichte von besonderen Klassenfahrten oder vom Schüleraustausch, vom Auslandsaufenthalt von Lehrern, von den Eindrücken, die Gastlehrer bei uns erhielten, durch die unsere Schule und unser Bildungsziel mit dem anderer Schulen, anderer Länder, anderer Völker verglichen wird, können eine Schulzeitung ebenfalls bereichern. Eine kleine Sportecke kann ermunternd auf den Leistungswillen der Sportinteressenten wirken. Das sind nur einige Beispiele.

Die Aufgaben einer Schulzeitung liegen im Bereich der Schule und ihrer Gemeinschaft. Eine Schulzeitung soll nicht eine Miniaturausgabe einer politischen Tageszeitung sein. Die Redaktion einer Schulzeitung muß ihre Grenzen kennen und die Beiträge mit Taktgefühl auswählen. Sie muß bedenken, daß die Zeitung nach außen eine "Visitenkarte" ihrer Schule ist, und daß sie vielleicht sogar im Ausland gelesen wird.

Je höher das Niveau einer Schulzeitung, desto größer der Leserkreis, desto größer folglich auch der Mitarbeiterkreis und desto sicherer die geistige und wirtschaftliche Existenz der Zeitung! Nicht zu viele Nummern im Jahr, sondern lieber wenige, aber mit wesentlichem Inhalt!

Mg

DIE POLENREISE

Schüler und Lehrer einiger Bremer Gymnasien haben die letzten Herbstferien dazu benutzt, vierzehn Tage lang durch Polen zu reisen. Ich war dabei und will ein wenig von unseren Erlebnissen berichten.

Wer gewohnt ist, seine Ferien im Ausland zu verbringen, wird sicherlich irgendwann und irgendwo, in Frankreich, Holland, Belgien oder Norwegen, Erlebnisse gehabt haben, die ihn für eine Weile aus der Zeitlosigkeit fauler Ferientage rissen, weil er unversehens mit Zeugnissen und Zeugen unserer jüngsten Vergangenheit zusammentraf und ihm bewußt wurde, daß der Name unseres Volkes für viele Erinnerung an furchtbare Taten ist. Aber solche Erlebnisse sind selten geworden. Glücklicherweise, möchte man sagen, denn junge Menschen, die selbst keine Erinnerung an jene Zeit und darum auch keine Schuld haben, wissen wenig anzufangen, wenn sie mit ihr konfrontiert werden.

Polen hat wie kein anderes Land im letzten Krieg unter der deutschen Besetzung gelitten. Als der Krieg aus war, hatte jeder fünfte Pole sein Leben lassen müssen, wie es ein teuflisches System geplant hatte. Es ist seitdem wenig geschehen, die Kluft zwischen den beiden großen europäischen Ländern zu überbrücken. Die Entwicklung Polens seit 1945 erschwerte den deutsch-polnischen Ausgleich. Polen wurde kommunistisch, es verlebte sich unbestreitbar deutsches Gebiet ein, vertrieb grausam die deutsche Bevölkerung und verlangt Einwilligung in dieses Vorgehen. So ist die politische Situation verwirrt. Viel Zeit, Klugheit und Mut werden auf beiden Seiten nötig sein, um die Völker zu versöhnen. Wer heute nach Polen fährt, entschließt sich also zu einer anderen Reise, als es die nach Westen ist. Um es aber gleich vorweg zu sagen, nach einer solchen Reise ist der Entschluß nicht nur gerechtfertigt, es hat sich auch herausgestellt, daß man ihm sich zu schwer gemacht hatte, als man die Schwierigkeiten erörterte und erwog.

Je länger wir in Polen waren, je öfter wir mit Polen sprachen, umso überraschter waren wir. Unsere polnischen Gesprächspartner waren niemals nach irgendwelchen Gesichtspunkten ausgewählt worden, wir wurden auf der Straße, in Zügen und Straßenbahnen von Fremden angesprochen, die deutsch reden gehört hatten und die nun ein Gespräch mit uns suchten, denn in Polen können erstaunlich viele Menschen Deutsch. Oder wir saßen in einem Studentenkeller bei westlicher Tanzmusik. Und wenn auch die Wahl der Gesprächspartner hier von bestimmten Gesichtspunkten ausging, so doch keinesfalls von politischen. Wir haben Polen in ihren Wohnungen besucht; einmal interessierte uns eine Neubauwohnung, und wir klingelten einfach an der Tür. Uns wurde nicht nur die Wohnung gezeigt, wir wurden zum Kaffee eingeladen und verbrachten eine Stunde bei interessanten Gesprächen mit uns völlig fremden Menschen. Sehr aufschlußreiche Gespräche habe ich im Lehrerzimmer eines Lodzer Gymnasiums mit polnischen Kollegen geführt, die nicht genug

erfahren konnten über westdeutsche Schulen, Schüler und Lehrer. Wo immer wir uns unterhielten und mit wem, niemals sind wir auf die jüngste Vergangenheit und unser Verhältnis zu ihr vorwurfsvoll oder gar anschuldigend angesprochen worden. Das war die große Überraschung dieser Reise.

Falsch wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, die Polen hätten vergessen, was sie unter Deutschen erlebt haben. Sicher ist aber, daß deutsche Besucher in Polen sehr willkommen sind, besonders wenn sie aus der Bundesrepublik kommen. Die privaten Beziehungen zwischen Polen und Deutschen sind selten, sehr selten. Wer es unternimmt, sie herzustellen, findet willige, entgegenkommende Partner. Leichter als erhofft ist uns die Aufnahme von Verbindungen zwischen Bremen und Warschau, Bremen und Lodz geglückt.

Wenn auch inzwischen die ersten Briefe hin und her gegangen sind, wenn auch im nächsten Jahr eine neue Reise alte Bekanntschaften vertiefen soll, mit dieser Reise wollten wir mehr erreichen. Wir sind so verwegene, einen deutsch-polnischen Schüleraustausch zu planen. Ein Lodzer Gymnasium, bei dem wir zu Gast waren, hat sich bereit erklärt, seinerseits unseren Versuch zu unterstützen. Wenn es nach den Lehrern, den deutschen wie den polnischen, ginge, im nächsten Jahr verlebten einige deutsche Schüler ihre großen Ferien bei polnischen Familien und brächten dann polnische Schüler mit nach Bremen. Leider hängt die Verwirklichung dieses Projektes nicht von uns ab. Es müssen sich Schüler finden, die einige Wochen in einer polnischen Familie leben wollen, ihre Eltern müssen bereit sein, einen polnischen Gast zu beherbergen. Sollte aber nicht das, was mit anderen Nachbarvölkern längst selbstverständlich ist, auch mit Polen, gerade mit Polen möglich sein? Wir glauben es. Skeptisch sind wir nur, wenn wir an die Behörden und Instanzen denken, die unsere Pläne bewilligen müssen.

Wenn aber wirklich einige von euch im nächsten Jahr nach Polen reisen sollten, sie werden wie wir tief beeindruckt sein von der polnischen Gastfreundschaft, die wirklich außerordentlich ist. Sie werden staunend die ungeheuren Anstrengungen sehen, die ein Volk unternimmt, das viel nachzuholen hat, um die entsetzliche Verwüstung des Krieges zu überwinden. Warschau, 1945 eine makabre Trümmerlandschaft, bietet in seinen wesentlichen Teilen heute wieder den Anblick von einst. Polen stagniert nicht, sondern Polen lebt und versucht allen Widernissen zum Trotz so zu leben, wie es einem europäischen Volk zukommt. Eine polnische Reise, als Abenteuer hinter dem Eisernen Vorhang geplant, ist eine Reise von Europa nach Europa.

Franke

DRESDEN

Dresden entsteht im 12. Jahrhundert aus zwei wendischen Siedlungen an der Elbe und der Burg des Markgrafen von Meißen. Den Namen erhält das Städtchen von der links-elbischen Fischersiedlung Dresga (= Sumpfland).

Bedeutung erlangt Dresden zuerst dadurch, daß dort eine Brücke über die Elbe führt. Jeder, der sie überquert, hat einen nicht gerade niedrigen Brückenzoll zu zahlen. Dieser fällt an die Kreuzkirche, und so gewinnt diese bald entscheidende Macht. Erst viel später geht die Brücke in die Hände der städtischen Behörden über.

Auch der Handel spielt zeitweise eine große Rolle, die Elbe ist bei Dresden schon ziemlich breit und bietet gute Gelegenheit zur Schifffahrt und zum Ausbau eines Hafens.

Im 14./15. Jahrhundert verlegt der Landesherr seinen Sitz endgültig nach Dresden; im 16. Jahrhundert beginnt der Wohlstand langsam zuzunehmen. Die Fürsten holen bedeutende Künstler aus Italien, die Musikpflege nimmt einen Aufschwung und öffentliche Bibliotheken entstehen.

In dieser Zeit wächst die Einwohnerzahl innerhalb von 20 Jahren von 6 500 auf 11 500! Das prunkvolle Hofleben mit den prächtigen Festen lockt viele Menschen an.

Die Blütezeit der Stadt fällt in die Regierungszeit August des Starken (1694 - 1733) und seiner Nachfolger (Friedrich August II. und III.). In dieser Zeit werden Teile der Stadt umgebaut und sehr großzügig angelegt, wie es die Art des Barocks ist. Die berühmtesten Künstler kommen nach Dresden, wo das Hofleben immer mehr in den Vordergrund tritt. Die Herrscher scheuen keine Kosten, um ihren Gästen Zerstreuung und Kunstgenüsse zu bieten.

Die Komponisten Heinrich Schütz, Joh. Seb. Bach, sein Sohn Friedemann, später C. M. v. Weber, Richard Wagner und viele andere wirkten in der musikliebenden Stadt.

Schiller, Schopenhauer und Tieck lebten einige Jahre in Dresden.

An Malern muß man besonders Kaspar D. Friedrich und Ludwig Richter erwähnen. An Architekten und Bildhauern Poppelmann, Permoser und Semperer.

Fast alle Gebäude, die noch bis vor dem letzten Weltkrieg das Bild der Barock-Stadt bestimmten, werden in dieser Blütezeit erbaut.



SCHÖNE STADT

AN DER ELBE

Der Dresdener Dom (auch Frauenkirche genannt) war ein Riesenbau mit einer gewaltigen, hohen Kuppel. Von innen wirkte er wie aus einem einzigen Steinblock gehauen. 1945 wurde er völlig zerstört, und man hat noch nicht mit seinem Wiederaufbau begonnen, obwohl alle Pläne noch vorhanden sind.

Die katholische Hofkirche dagegen ist nur wenig beschädigt; sie ist von einem römischen Architekten gebaut und zeigt Formen des römischen Barocks; der schlanke, durchbrochene Turm allerdings erinnert noch an die Gotik.

Der "Altmarkt", der ehemalige Stadtkern, ist, ebenso wie der "Neumarkt", ganz zerstört, und damit ist ein großer Komplex alter, schöner Barockhäuser für uns verloren.

Zu den repräsentativsten Werken des Barocks gehört der Dresdener Zwinger, den Daniel Poppelmann als Rahmen für die prächtigen und heiteren Festlichkeiten der Herrscher baut. Die Anlage ist grob gesagt rechteckig, wobei die vier Ecken durch Pavillons abgerundet sind. Im Hof, der von Konzertsälen, Galerien, Wandelhallen und anderen Aufenthaltsräumen umgeben ist, finden damals Aufzüge, Reiterspiele und ähnliche Veranstaltungen statt.

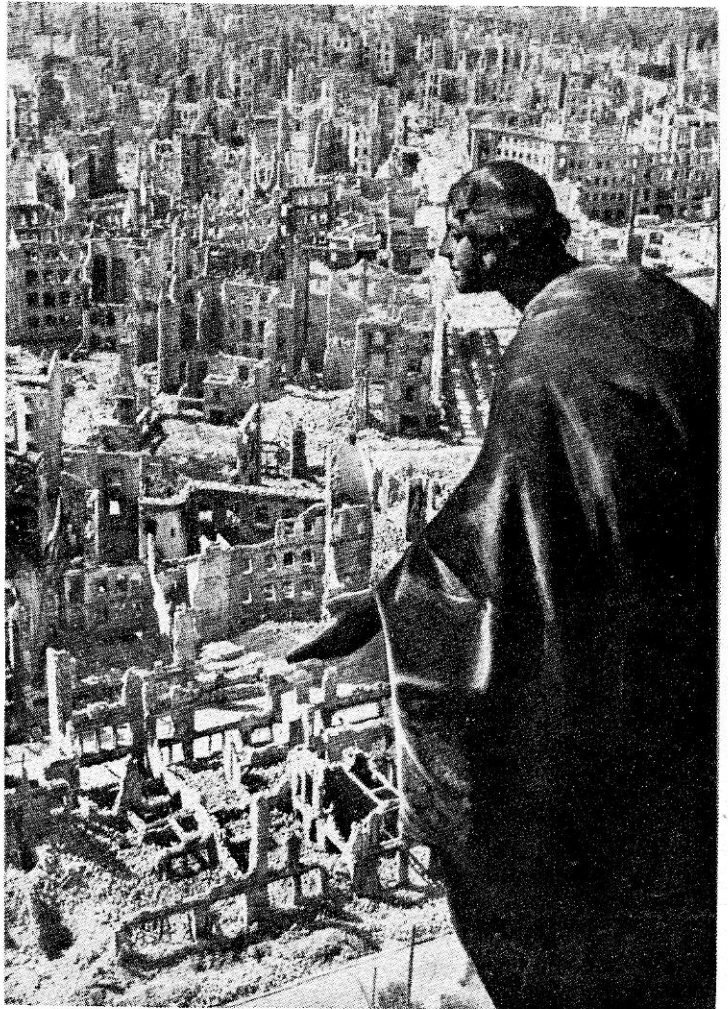
Auch der Zwinger wurde stark zerstört, mit unendlicher Mühe ist man dabei, ihn wieder herzurichten und hofft, 1963 fertig zu werden.

Gottfried Semperer baut einige Jahre nach der Vollendung des Zwingers durch Poppelmann die Gemäldegalerie an die noch offen gebliebene vierte Seite des Zwinger-Hofes. Fast ausschließlich sind die Gemälde nach dem Krieg nach Dresden zurückgebracht worden, so daß man noch heute viele sehr berühmte Kunstwerke dort bewundern kann. Besonders erwähnenswert scheinen mir die "Sixtinische Madonna" von Raffael und Werke von Cranach, Rembrandt und Rubens.

Auch die Sempersche Oper fiel 1945 dem Feuer zum Opfer, man hofft aber, 1963 mit den Renovierungsarbeiten beginnen zu können.

Das Schloß, das noch in der Renaissance erbaut ist, enthält neben vielen anderen Kunstschätzen das sogenannte "grüne Gewölbe", die königliche Schatzkammer. Durch einen glücklichen Zufall ist im Krieg nichts aus ihr gestohlen worden, die goldenen, silbernen und elfenbeinernen Kleinodien sind jetzt auch wieder zur Besichtigung ausgestellt.

Unendlich viele andere Kirchen, Museen, Galerien, Sammlungen (u. a. eine wertvolle Meißner Porzellan-Sammlung) und Bibliotheken waren noch vor der Zerstörung der Stadt zu bewundern. Man bemüht sich allerdings darum, alles wieder aufzubauen, aber es wird wohl noch einige Jahre dauern, bis die alte Kunststadt wieder soweit hergerichtet ist, wie es irgend möglich ist.



Ein trostloser Anblick; kein Haus blieb unzerstört

Leider war ich selbst nie in Dresden und dadurch gezwungen, alle meine Kenntnisse aus Büchern zu beziehen (Merianheft "Sachsen" und Guebens Dresdenführer 1941). Ich habe mir erzählen lassen, daß der Eindruck dieser Stadt vor dem Krieg überwältigend war, weil Dresden auch landschaftlich so schön liegt. Die breite Elbe, die ja mitten durch die Stadt fließt, und an beiden Ufern die Barockstadt mit den riesigen Parkanlagen und prächtigen Gebäuden.

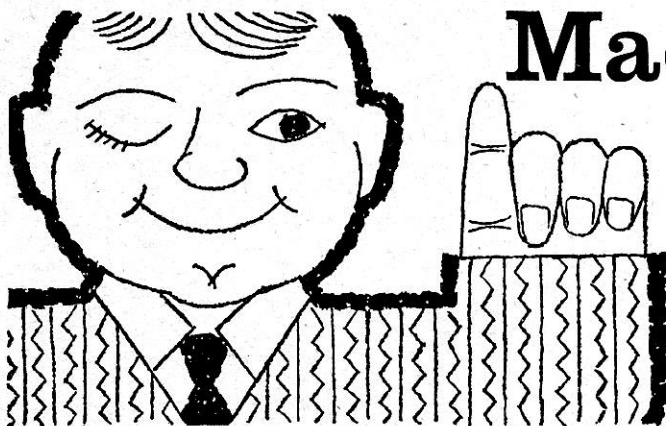
Ulrike Hupbach, 12 a

„Aktuelle Schaubude“

Die "Aktuelle Schaubude" ist eine Sendung des deutschen Fernsehens. Jeden Sonnabend von 18.45 - 19.25 Uhr wird diese Schau aus Hamburg gezeigt. Viele prominente Leute werden dort interviewt oder führen etwas vor. Das Ganze spielt sich in einem Laden mit riesigen Schaufenstern ab. Von draußen können die Passanten zusehen, wie alles aufgenommen wird, und wie es in einem Fernsehstudio zugeht. Sie erleben sozusagen mit, was sich vor und hinter den Kulissen abspielt. Manchmal werden auch die Zuschauer aufgenommen. Dann geht das große Winken los, denn jeder möchte die lieben Verwandten zu Hause grüßen.

Ab und zu kommt es vor, daß die "Aktuelle Schaubude" aus einer anderen Stadt gesendet wird, wie zum Beispiel am letzten Sonnabend aus Bremen. Meine Freundin und ich wollten uns die Aufnahme der Sendung angucken, und so trabten wir am Sonnabend los. In einem sehr geräumigen Möbelgeschäft "An der Weide" sollte die Veranstaltung aufgenommen werden. Die drei Schaufenster, die zur Löningstraße liegen, waren von einer Menschenmasse umdrängt. Dort lag das provisorische Fernsehstudio. Es hatte seinen guten Grund, daß man die Räume zur Nebenstraße hin benutzte, hätte man die zur Hauptstraße liegenden Verkaufsräume gewählt, wäre der Bürgersteig durch die Zuschauer verstopft gewesen. Meine Freundin und ich wollten uns nun erst mal ein bißchen nach vorn ans Fenster drängeln, aber das war gar nicht so leicht. Wir suchten uns eine möglichst dünne Stelle in dem Menschenknäuel und schoben uns Schritt für Schritt vor. Unsere Ellbogen traten dabei ziemlich stark in Aktion und verteilten freigiebig Knuffe. Ab und zu traten wir den Leuten auf die Füße, entschuldigten uns, und drängten weiter. Als wir uns tatsächlich ein paar Meter vorgeschoben hatten und merkten, daß man die Scheiben verhängt hatte, erschien ein beliebter Polizist und befahl mit einer mächtigen Stimme: "Alle einen Meter zurück, bitte." Man befürchtete nämlich, daß die Schaufensterscheiben eingedrückt würden. Einen Meter zurück, das war leichter gesagt als getan! Wir standen eingeklemmt wie Ölsardinen in einer Konservendose. Es ging weder vor noch zurück. Erst als einige Polizisten ihrem Kollegen zu Hilfe kamen, bewegte sich die Masse im Schneckentempo zurück. Als wir auch dieses glücklich überstanden hatten, begann endlich die Vorführung. Ich bemerkte es daran, daß die Vorgänge entfernt wurden. Das war aber auch alles, was ich erkennen konnte! Meiner Freundin ging es nicht besser. Wir probierten noch einmal durch Drängeln weiter nach vorne zu kommen, aber auch das half nichts! Wir kapitulierten und gingen enttäuscht fort. Zuhause angekommen, setzte ich mich gemütlich vor den Fernsehschirm und freute mich, das Programm in Ruhe verfolgen zu können.

Gudrun Oesterreich, 8 a



Mach mal Pause..



koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

BREMER ERFRISCHUNGSGETRÄNKE GMBH · KIRCHWEG 27/33

Mein erster Theaterbesuch

Heute abend sollte mein erster Theaterbesuch stattfinden. Das schicke Kleid, das heute aus der Taufe gehoben werden sollte, hing in seiner ganzen Pracht am Schrank, die neuen, braunen Schuhe glänzten mit meiner Silberkette, die über dem Kleid hing, um die Wette, und die haselnußbraunen Perlonstrümpfe, die auf dem Bett lagen, warteten nur darauf, angezogen zu werden. Heute abend durfte ich die große Dame spielen.

Und dann bekam meine riesige Vorfreude einen gehörigen Dämpfer.

Ich sollte nur noch eben einen Brief in den Kasten stecken, dann sollte es losgehen. Die Vorfreude machte mir Flügel - so schien es mir - und ich flog über die Straße, übersah einen Stein, der mir heimtückisch den Weg versperrte, und lag wenige Augenblicke später, alle Viere von mir gestreckt, auf der Erde. Ich verspürte höllische Schmerzen in beiden Knien. Es war, als ob Stecknadeln immer wieder in die Beine stachen. Als ich mich einige Augenblicke später wieder aufrappelte, sah ich die Bescherung! Beide Knie waren aufgeschlagen, und das Blut tropfte auf meine geringelten Kniestrümpfe. Und mit diesen Knien sollte ich heute abend ins Theater gehen! Die Leute würden mich ja auslachen! Langsam humpelte ich zum Briefkasten, warf den Brief ein und verfluchte ihn, denn nur durch seine Schuld war die große Dame, die heute abend ins Theater wollte, sehr viel kleiner geworden.

Zu Hause klebte Mami mir zwei gewaltige Pflaster auf die Knie, und als ich mein wunderschönes Kleid anzog, kam es mir nur noch halb so schlimm vor.

Und dann war es so weit! Hell erleuchtet machte mir das Theater einen viel gewaltigeren Eindruck als am Tage. Und dann fing mich die Atmosphäre des Theaters vollkommen ein. Die erleuchteten Gänge, die festlichen Kleider, der große Saal, alles machte mir solchen Eindruck, daß ich alle alltäglichen Dinge vergaß. Auch meine Knie. Ich wurde mir ihrer erst wieder bewußt, als ich durch die klare Nacht nach Hause ging und den wunderbaren, viel zu schnell vergangenen Abend noch einmal überdachte. Ich glaube, ich werde ihn nie vergessen, meinen ersten Theaterbesuch.

A. Prigge, 8 a

Pressefahrt nach Dortmund

Am Mittwoch, dem 20. September, nahmen wir auf Einladung der Deutschen Bundesbahn an einer Informationsfahrt ins Ruhrgebiet teil, die uns über die Elektrifizierung der DB unterrichten sollte.

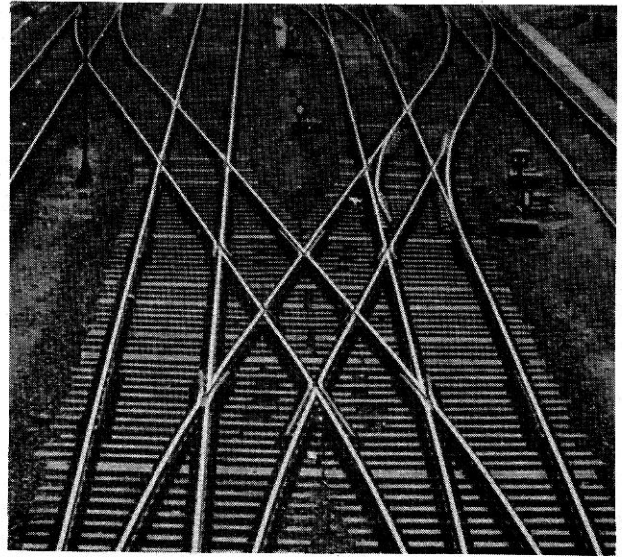
Etwa 35 Redakteure von Tageszeitungen und Jugendmagazinen nahmen als Gäste der DB an dieser Fahrt teil. Zwei für die Presse reservierte Waggons, ein D-Zugwagen 1. Klasse und ein Salonwagen, dienten uns während der Fahrt als Aufenthaltsraum, Speisesaal und Vortragsraum. Gleich nach der Abfahrt wurde das Frühstück im Salonwagen serviert. Da auch die Bundesbahn unter Personal-mangel leidet, wurden wir gebeten, als Serviermädchen auszuweichen. Es war gar nicht einfach, im fahrenden Zug Kaffee auszuschenken, zumal dieses heiße Getränk immer das Bestreben zu haben schien, über den Rand der vollen Kannen und Tassen zu schwappen! Trotz aller Schwierigkeiten meisterten wir unsere Aufgabe gut, denn einige Pressekollegen erkundigten sich später interessiert nach unserem Beruf als Reisebegleiterinnen.

Nach dem Frühstück wurden wir von einem Herrn des Bundesbahn-Verkehrsamtes begrüßt. In seiner kurzen Ansprache betonte er die Bedeutung des geregelten Verkehrs für Bremen als Hafenstadt. Über 50 % des gesamten Im- und Exportes wird über die DB transportiert. Mehr als 1 1/2 Milliarden Menschen fahren 1960 mit der Bundesbahn. Sie ist mit 498 000 Beschäftigten der größte Betrieb des Bundesgebietes. "Als spurgebundenes Verkehrsmittel, das sich mehr und mehr der Elektrizität zuwendet, erscheint die DB wie geschaffen für die fortschreitende, personal- und kostensparende Automation."

Dieser Ansprache folgte ein Lichtbildervortrag des Bundesbahnberrates Henrici über die Elektrifizierung der DB. Die Elektrifizierung soll hauptsächlich der Beschleunigung des Reise- und Güterverkehrs dienen. Insgesamt sollen 8 500 km des Bahnnetzes auf den elektrischen Verkehr umgestellt werden, davon sind bereits 4 060 km fertiggestellt. Das nächste Bauprojekt ist die etwa 1 000 km lange Nord-Süd-Strecke, welche die Häfen Hamburg, Bremen und Bremerhaven über Hannover mit dem Rhein-Main-Gebiet und dem süddeutschen Raum verbinden soll. Die Verkürzung der Reisezeit durch elektrische Züge ist vor allem auf die größere Beschleunigungsmöglichkeit und die größere Geschwindigkeit der elektrischen Lokomotiven zurückzuführen. Ein weiterer Vorteil der elektrischen Loks ist die Tatsache, daß sie keinen Schmutz machen, so daß man in einigen Jahren ohne Risiko eine weiße Bluse auf der Reise tragen kann. Ebenso werden die Häuser längs der Bahnstrecken und die Bahnhöfe ihre Farbe behalten und nicht binnen kurzer Zeit völlig verschmutzen. (Hättet ihr unseren Bahnhof wiedererkannt, wenn er nicht nach der Reinigung noch an derselben Stelle gestanden hätte?)

Wenn auch durch die Elektrifizierung später viel Geld gespart werden kann, so ist doch die Umstellung auf den elektrischen Betrieb sehr kostspielig. Es handelt sich nämlich nicht allein darum, neue Lokomotiven zu bauen und elektrische Leitungen zu legen, es müssen vielmehr zahlreiche Bahnhofsdächer und Straßenüberführungen erhöht und Fernsprech- und Signalanlagen umgebaut werden, damit die Stromabnahme nicht gestört wird. Hinzu kommt der Bau von Kraftwerken und Umspannungsanlagen. Die Baukosten der gesamten Strecke betragen voraussichtlich 200 Mill. DM.

Nach Beendigung des Vortrags zogen wir uns in unsere Abteile zurück. Das Wetter war herrlich; das Thermometer stieg bis über 30° C. Pünktlich um 10.44 Uhr liefen wir in Dortmund Hbf. ein und stiegen dort in einen Bus um, der uns zum Betriebswagenwerk (BWW) bringen sollte. Dieses Werk kann etwa 700 Fahrzeuge aufnehmen,



die dort repariert und gesäubert werden. Wir durften in einige Loks hineinklettern und ließen uns die Funktion der einzelnen Schalter und Hebel erklären. Rund 1 800 Triebfahrzeuge sind mit einer selbsttätigen Zugbeeinflussungsanlage ausgerüstet. Beachtet der Lokführer ein Vorsignal nicht oder überfährt er sogar ein auf "Halt" stehendes Hauptsignal, so wird der Zug durch die "Indusi" automatisch gebremst und kommt wenige Sekunden später zum Stehen. Wenn man in dem Führerstand einer E-Lok steht, so kann man verstehen, warum viele Jungen davon träumen, Lokführer zu werden; es reizt sie, Herr über eine Maschine von 1 000, 2 000 oder sogar 5 000 PS zu sein.

Nach einem ausgezeichneten Mittagessen in der BWW-Kantine ging es weiter mit dem Bus nach Dortmund-Dorstfeld. Inzwischen war es unerträglich heiß geworden. Wir besichtigten dort ein Unterwerk; es formt den Strom der Bahnfernleitungen auf die Fahrdrabtspannung von 15 kV um. Der Bahnstrom hat, anders als der Verbraucherstrom der E-Werke, eine Frequenz von 16 2/3 Hz, dessen Schwingung man noch deutlich sichtbar machen kann. Besonders eindrucksvoll war ein Kurzschluß, den man uns vorführte: Ein kurzes, grelles Aufleuchten des Flammenbogens und ein ohrenbetäubender Knall!

Anschließend fuhren wir mit einem elektrischen Schnelltriebwagen nach Duisburg. Während der Fahrt durften wir für kurze Zeit im Führerstand die Strecke beobachten. In Duisburg wurde unser Programm wegen zu starker Hitze abgebrochen. Wir stürzten uns in den nächsten Eissalon. Gegen 18 Uhr bestiegen wir unsere Sonderwaggons wieder. Es gab ein reichliches Abendbrot mit belegten Broten und vielen Getränken.

In der Dunkelheit konnten wir den Abstich eines Hochofens beobachten. Der glühende Stahl floß in einem breiten, orange leuchtenden Strom vom Ofen in die bereitstehenden Spezialwaggons der DB, die den Rohstahl ins Walzwerk befördern sollte.

In Münster stiegen wir in den Fernschnellzug "Merkur" um, so daß wir eine volle Stunde früher in Bremen waren als geplant.

Als wir dann in den Herbstferien privat wieder mit der Bundesbahn fuhren, kam es uns recht sonderbar vor, daß wir nun zweiter Klasse fahren sollten! Man gewöhnt sich so schnell an angenehme Neuerungen!

Übrigens bekamen wir noch eine Schallplatte geschenkt mit dem Titel "Fahr lieber mit der Bundesbahn!"

Vera und Ulrike, 12 a

Für Skiffle-Freunde!

Als ich im vergangenen Sommer mit einer Klasse unserer Schule auf Klassenfahrt war, stellte ich fest, daß auch in einer Mädchenschule Begeisterung für das Skiffeln herrschen kann. Da ich annehme, daß viele von Euch am Skiffeln Freude haben, möchte ich Euch ermutigen, selbst einige Instrumente zu bauen.

Die meisten Instrumente einer Skiffle-group sind sogenannte rhythmische Instrumente, d.h. man kann auf ihnen keine Melodien, sondern nur verschiedene Rhythmen spielen.

Zuerst sei Euch die Rassel vorgestellt, die durch Schütteln zum Tönen gebracht wird. Im Bilde seht Ihr ganz rechts eine Rassel, die aus einem Zierkürbis gebaut wurde. An der Stelle, wo ehemals Knospe und Stengel saßen, wird mit dem Messer in die Frucht ein Loch geschritten und mit einem Löffel oder Messer der Inhalt entfernt. Nachdem der Kürbis gut ausgetrocknet ist, füllt Ihr eine Handvoll Kieselsteine hinein und schließt beide Öffnungen durch ein Rundholz, das quer durch den Hohlraum führt. Damit der Stiel fest sitzt, umwickelt Ihr direkt an den Öffnungen das Rundholz mit dünnem Bindfaden, nachdem Ihr die Stellen vorher mit "Pattex" eingestrichen habt.

Die länglichen Rasseln bestehen aus Bambus. Ihre Länge richtet sich nach der Lage der Scheidewände, die an den Enden die Rassel schließen. Damit Ihr die Rassel füllen könnt, müßt Ihr die Scheidewand durchstechen, ausfeilen und durch einen eingeklebten Korken ersetzen. Wollt Ihr die Rassel mit Bast oder farbigem Bindfaden verzieren, dann müßt Ihr das Bambusrohr an beiden Enden mit wenigen Sägestrichen zähnen. Man sieht an der vorderen Rassel im Bilde recht genau, wie dort die Fäden befestigt sind.

Die Rassel ganz links ist aus einem dicken Brett ausgesägt. Der Hohlraum ist in den Rücken eingebohrt worden, Ihr könnt auch vom Kopf aus bohren. Das Loch wird wieder mit einem Korken verschlossen.

Die Abfallstücke der Bambusrohre lassen sich ganz leicht zu Skiffelhölzern verarbeiten, indem Ihr die Bambuswand an einer Seite mit der Säge einritz und mit der Feile glatt geilt. Ein Stöckchen erzeugt den Schrappton.

Die Instrumente, die Ihr auf dem Bilde seht, habe ich mit 14jährigen Mädchen gebastelt. Ich wünsche Euch, daß Ihr an der Basterei und am Spiel so viel Freude habt, wie wir sie damals hatten. Wem die Beschreibungen nicht genügen, der kann sich bei mir weitere Auskunft holen.

Hilke-Mareike Fischer



Skiffleholz

Bastelvorschläge

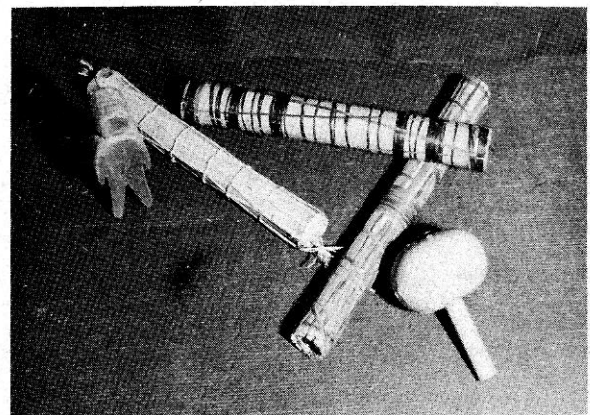
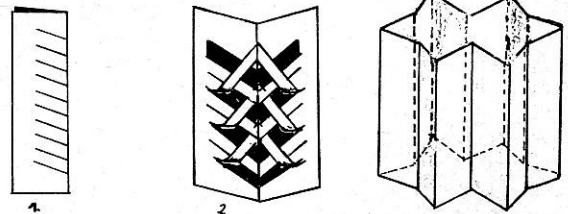
Laterne mit gepreßten Blumen

Für diese Laterne wird einmal die Grundform (Rechteck 30 x 15) aus Transparentpapier und einmal aus Filmolux zugeschnitten. Auf das Transparentpapier legt man gepreßte Blumen. In der Weihnachtszeit eignet sich Tuja besonders gut, da es Tannenzweigen ähnelt und sich gut pressen läßt. Darüber klebt man Filmolux. Dann klebt ihr die Breitseiten zusammen und stellt die Laterne über eine Kerze.

Laterne mit Flechtmuster

Ein durchscheinendes Papier wird fächerartig gefaltet. Die vertieften Falten - man kann aber auch die erhabenen nehmen - werden, wie Abb. 1 zeigt, schräg eingeschnitten und nach Abb. 2 miteinander verflochten. Dann wird der Schirm geschlossen und um einen Kerzenhalter gestellt.

H. Kordes, 10 c



Rasseln aus verschiedenem Material. Die Rassel ganz rechts vorne ist aus einem Zierkürbis entstanden.

Die Weihnachtszeit in Schweden

1948 erlebte ich das Weihnachtsfest in Schweden; ich will versuchen, das zu berichten, was ich davon noch weiß.

Neben den christlichen Gedanken spielen in den nördlichen Ländern auch die alten heidnischen noch eine große Rolle.

Man begeht am 24. Dezember nicht nur das Fest der Geburt Christi, sondern gleichzeitig das Sonnwendfest. Man feiert den kürzesten Tag und freut sich darauf, daß die Tage nun wieder länger hell werden.

Ab Mitte Dezember muß man in Mittelschweden den ganzen Tag Licht anhaben, es wird nur mittags etwas heller.

Seit etwa 100 Jahren feiert man in Schweden am 13. Dezember "Lucia". Die Lucia war eine italienische Märtyrerin, die zugleich die Jugend und das Licht verkörpert. Im allgemeinen sieht die Feierlichkeit folgendermaßen aus: Am Morgen des 13. Dezembers stehen die Kinder früher auf als die Eltern, sie ziehen lange weiße Gewänder an und setzen grüne, meist aus Tannenzweigen geflochtene "Kronen" auf. Die älteste Tochter trägt die Lichterkrone, auf ihrem Kranz sind brennende Kerzen befestigt. So ziehen die Kinder festlich geschmückt, mit Kerzen in der Hand, singend in das Schlafzimmer der Eltern und wecken sie.

Aber auch in Schweden sind die Familien kleiner geworden und nicht alle Familien können diese Sitte heute noch bewahren. So werden, besonders in den Städten, aus den Familienfeiern allmählich öffentliche Feiern. In jeder Schule und in fast allen Betrieben wird eine Lucia gewählt, die morgens mit der Lichterkrone umhergeht, mit ihr gehen die sogenannten Sternsinger, weiß gekleidete Kinder.

Außer diesen Lucien wird in sehr großen Städten durch eine öffentliche Wahl in den Tageszeitungen eine Lucia für die ganze Stadt gewählt; sie zieht in der Dämmerung, auf einem Pferd sitzend, durch die Stadt, begleitet von den Sternsängern.

Mit Lucia beginnt dann auch die Weihnachtsbäckerei, der Duft von "pepparkaka" (Pfefferkuchen) ist unbedingt mit dem Luciafest verbunden.

Am Heiligen Abend schmücken die Kinder den "julgren" (Tannenbaum). Der Baum steht mitten im Zimmer und die Kinder dürfen ihn so behängen, wie sie es gerne wollen. Er wird nicht nur mit Kugeln und Kerzen geschmückt, wie es bei uns im allgemeinen Sitte ist, sondern auch mit Papiergirlanden, Knallbonbons und Süßigkeiten.

Gegen 5 Uhr, wenn der Baum fertig ist und die Kerzen angezündet sind, wird gegessen.

Eine traditionelle Speise ist der Reispudding, in dem eine einzige Mandel versteckt ist, wer sie findet, darf sich etwas wünschen.

Gegen 6 Uhr kommt der "jultomte", der einen großen Sack voller Geschenke mitbringt. Auf jedem Geschenk steht ein Gedicht, das der Tomte vorliest, man muß dann raten, für wen das Geschenk bestimmt ist.

Wenn der Jultomte wieder fortfährt - er kommt fast immer im Schlitten, weil alles tief verschneit ist -, wird gemeinsam gesungen und um den Julgren getanzt.

Das Tanzen um den Baum ist noch eine heidnische Sitte, es drückt die Freude auf kommende, längere Tage aus.

Gegen elf Uhr bricht man zur Messe auf. In Mittelschweden sind die Entfernungen zwischen den einzelnen Grundstücken und Behausungen schon so groß, daß die meisten Familien etwa einen einstündigen Weg zur Kirche haben. Oftmals sind die Wege so stark verschneit, daß man nicht mit dem Auto fahren kann.

Der Schlitten, der von Pferden gezogen wird, ist dann, abgesehen von den Skiern, das einzige Fortbewegungsmittel.

In den Weihnachtstagen ist es üblich, bei anderen Familien Besuche zu machen, sonst verlaufen sie wie bei uns.

Ulrike Hupbach, 12 a

Weihnachten in den USA

Meine Schwester ist seit viereinhalb Jahren in Amerika. Es gefällt ihr dort ganz gut. Nur wenn die Weihnachtszeit heranrückt, spürt man aus den Briefen, daß sie Heimweh hat und gerne das "Heilige Fest" mit uns feiern würde.

Als sie zum ersten Male in Amerika Weihnachten erlebt hatte, schrieb sie uns später über den Verlauf des Festes, das in den U.S.A. nur aus einem Tag besteht. Ein Tannenbaum wird auch dort geschmückt, aber in einer ganz anderen Art, als wir es zu tun pflegen. Bei den Amerikanern muß die Tanne sehr groß und bunt behangen sein.

Der Heiligabend, der bei uns der besinnlichste und feierlichste Tag ist, an dem, wie Kinder glauben, der Weihnachtsmann kommt, wird bei ihnen ganz anders begangen. Sie gehen um Mitternacht in die Kirche zum Gottesdienst, wo anschließend auch das heilige Abendmahl empfangen werden kann. Die Bescherung findet am Morgen des Weihnachtsfeiertages statt. Der Feiertag selbst wird mit Empfängen und Partys verbracht.

Ich glaube, gerade weil das Weihnachtsfest für uns Deutsche ein so ruhiges und feierliches Fest ist, das nur im Familienkreis gefeiert wird, werden die Deutschen, die drüben in Amerika leben, zur Weihnachtszeit vom Heimweh gepackt. Selbst meine Tante, die schon dreißig Jahre in den U.S.A. ist, schreibt uns jedes Jahr wieder: "Ich würde sehr viel dafür geben, noch einmal eine deutsche Weihnacht erleben zu können."

Lisa Bellmer, 8 a

ERINNERUNG

Ich weiß mir gar ein köstlich Ding
in der Erinnerung Schar:
Den Duft, der in der Stube hing,
wenn Weihnachtsabend war.

Ich saug' ihn mit der Seele ein
aus Kinderfernen her.
Er macht wie süßer alter Wein
mein Herz mir fröhlich-schwer.

Es wird mir dann zumute schier,
als wär' die Welt ein Traum
und alle Sterne über mir
ein ewiger Weihnachtsbaum.

Hermann Claudius

Weihnachtsfeier in der Schule

Weihnachten ist ein christliches Fest, von der Frohen Botschaft der Bibel untrennbar, jedenfalls für den Christen. Und doch wird es von dieser Botschaft getrennt. Über den Trubel, über die Geschenke und Geschäfte dieser Zeit wird die Botschaft vergessen, wo immer man hinsieht. Im Vespertagesdienst, der ersten Ruhepause nach der Hetzerei der Vorweihnachtszeit, sinkt man erschöpft zusammen und läßt die Predigt über sich ergehen - wenn man ihn überhaupt besucht. Oder die Kinder werden allein in die Kirche geschickt, damit die Eltern in Ruhe die letzten Vorbereitungen treffen können. Können die Kinder bei solcher Einstellung des Elternhauses überhaupt den Sinn dieses Festes erfassen?

Hier versucht die Schule, einzugreifen. Ich entsinne mich an eine Weihnachtsfeier in unserer Schule, die das Evangelium brachte, Weihnachtslieder, Weihnachtsmusik, den Tannenbaum. Diese Feier sollte uns auf den eigentlichen Inhalt des Festes hinweisen.

Kann die Schule das? Kann sie das in dieser Form? Ist die Schule ein Ort der Verkündigung? Will sie das sein?

Christi Geburt ist für den Christen nicht zu denken ohne Tod und Auferstehung, ohne Himmelfahrt und Pfingsten. Wenn die Schule Verkündigungsort des Christentums sein soll, so muß sie es zu allen christlichen Festen sein wie zu Weihnachten. Sie ist es nicht. Will sie es sein?

Man könnte einwenden, daß keines dieser Feste in der Allgemeinheit in dem Maße falsch gefeiert wird wie gerade das Weihnachtsfest. Aber kann die Schule das richtigstellen durch eine solche Weihnachtsfeier? Es ist bedauerlich, aber es ist eine Tatsache, daß die Adventszeit den größten Trubel des ganzen Jahres mit sich bringt. Ein Schüler, der die letzten Schulstunden mehr oder weniger unkonzentriert hinter sich gebracht hat, der weiß, daß zu Hause noch viel Arbeit auf ihn wartet, ist nicht aufnahmefähig bei solch einer Feier, selbst, wenn er wollte. Mir ging es jedes Jahr so, obwohl ich christlich erzogen bin. Kann man einem Schüler, der zu Hause nichts davon erfahren hat oder der gar antichristlich erzogen ist, in solcher Situation die Bedeutung des Festes begreiflich machen? Ich glaube, nein. Wenn man das will, dann nicht in einem so großen Gremium wie es die Schulgemeinde darstellt, sondern in der Klasse, im Religionsunterricht und vor allem: im Gespräch. Jeder Schüler muß die Möglichkeit haben, seine Einwände und Fragen vorzubringen.

Wie aber soll eine Feier zur Weihnachtszeit für die Schulgemeinschaft aussehen? Sie kann - wie die Feier des letzten Jahres in unserer Schule (Laienspiel "Die Fremde") ein allgemeines menschliches Problem vor uns stellen, das uns aus aller Hetzerei herausreißt und nachdenklich macht. Die Möglichkeit, dieses Problem mit der Frohen Botschaft des Weihnachtsfestes in Verbindung zu bringen, ist jedem gegeben. Auf jeden Fall sollte man vermeiden, eine Weihnachtsfeier in die Schule zu verlegen.

H. Opelt, 13 a

KASCHUBISCHES WEIHNACHTSLIED

Wärscht du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärscht du, Kindchen, doch bei uns geboren!
Sieh, du hättest nicht auf Heu gelegen,
Wärscht auf Daunen weich gebettet worden.

Nimmer wärscht du in den Stall gekommen,
Dicht am Ofen stünde warm dein Bettchen,
Der Herr Pfarrer käme selbst gelaufen,
Dich und deine Mutter zu verehren.

Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!
Müßtest eine Schaffellmütze tragen,
Blauen Mantel von kaschubischem Tuche,
Pelzgefüttert und mit Bänderschleifen.

Hätten dir den eignen Gurt gegeben,
Rote Schuhchen für die kleinen Füße,
Fest und blank mit Nägelchen beschlagen!
Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!

Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!
Früh am Morgen weißes Brot mit Honig,
Frische Butter, wunderweiches Schmorfleisch,
Mittags Gerstengrütze, gelbe Tunke.

Gänsefleisch und Kuttelfleck mit Ingwer,
Fette Wurst und goldnen Eierkuchen,
Krug um Krug das starke Bier aus Putzig!
Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!

Und wie wir das Herz dir schenken wollten!
Sieh, wir wären alle fromm geworden,
Alle Kniee würden sich dir beugen,
Alle Füße Himmelswege gehen.

Niemals würde eine Scheune brennen,
Sonntags nie ein trunkner Schädel bluten, -
Wärscht du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärscht du, Kindchen, doch bei uns geboren!

Werner Bergengruen

SEIT 1871 IN BREMEN IM DIENSTE DER PELZMODE

München-Pelze

VORMALS A. LANGE · FAULENSTRASSE
KÜRSCHNERMEISTER MÜNCHEN

AN DER WEIDE 35 · RUF 300577

Groß- und kleinschreibung

Warum schreibt man in Deutschland eigentlich noch alle substantiva und substantivierten adjektiva und verben groß?

In fast allen dingen versuchen wir, uns den sitten anderer länder anzupassen, besonders was die mode anbetrifft.

Wenn man in Amerika "blue jeans" und "baby dolls" trägt, so sind sie kurze zeit später auch schon bei uns modern; ebenso ist es mit den schlagern, die wir aus anderen ländern "importieren" und mit vielen ausdrücken, denken wir nur zum beispiel an "party", "band", "fan", "teenager" und "twen".

Wie viele fehler würden uns in diktaten und aufsätzen erspart, wenn wir nur satzanfänge und eigennamen groß schreiben müßten!

Und die armen ausländer, die unsere sprache erlernen wollen! Sie müssen nicht nur die schwere grammatik lernen, sondern auch noch die groß- und kleinschreibung.

Noch einen rationellen vorteil hat es: Beim schreibmaschineschreiben braucht man nicht immer wieder die taste für "groß" herunterdrücken und könnte dadurch noch mehr silben in einer minute schreiben!

Ich finde, daß das schriftbild besser aussieht, wenn alles klein geschrieben ist, besonders bei gedichten, wenn man nur die zeilenanfänge groß schreibt.

Eine umstellung auf die einfachere schreibweise würde kostspielig sein, aber sich auf die dauer doch lohnen. Es steckt natürlich eine gewisse tradition in unserer heutigen art zu schreiben, aber noch im mittelalter hat man alles klein geschrieben.

Martin Luther brauchte sich in seinen schriften nicht dazum zu kümmern, welchen worten er große anfangsbuchstaben geben mußte.

Aber wir leben ja im zeitalter der reformen, auf fast allen gebieten wird geändert und erneuert (auch in der schule!), wir wollen die hoffnung nicht aufgeben, daß es spätere generationen einfacher haben als wir!

Ulrike Hupbach, 12 a

KLAGELIED DES KREISELS

"Liebe Schüler, schreibt mal was,
Schreiben macht doch immer Spaß!"
Freundlich sagt's die Redaktion,
"Wir warten auf Artikel schon."

"Und Annoncen, liebe Leut',
Brauchen nach wie vor wir heut'.
Bitte, denkt doch mal daran;
Die sammeln wirklich jeder kann!"

Doch der Schüler tragen Mass'
Fällt das alles nur zur Last.
"Zum Schreiben hab'n wir keine Zeit!"
Annoncen sammeln auch verbleibt.

"Ach, liebe Schüler, schreibt mal was!
Annoncenjagd macht wirklich Spaß!"
So steht es jetzt, korrekt und nett,
Wiedermal am Schwarzen Brett!

Ingrid Dobrinski, 7 a

DER KREISEL, Schulzeitung des Gymnasiums an der
Karlstraße, Bremen

Konto: Die Sparkasse in Bremen: 10 - 704 724

Chefredakteure: Ulrike Hupbach, Vera Lüth, 12 a

Beratender Lehrer: H. Franke

Redakteure: H. Opelt, C. Fitger, H. Kordes, B. Krämer,
D. Schmid, M. Ostafel, B. Vollert, M. v. Kummer, M. Wenig

Umbruch: S. F. Peters, H. Claußen-Finks

Vertrieb: K. Barckow, J. Luther, 12 a

Werbung: Kristin Seltner, 7 a

Der KREISEL ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die
Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Die Zigarre des Bremer-Jägers!

**Hubertus-
Orden**



**ERMURI
Hubertus-Orden**

die Serie feiner **Brasil** Zigarren

in den Preislagen **25 · 30 · 40**

50 · 60 · 80 · 100 Pfg

Alleinverkauf für
Bremen-Verden-Nienburg

Heinz Jonas Bremen
im Hauptbhf.



HERMANN E. DUDEN

Telefon 301360 und 301370 - BIRKENSTRASSE 38

Alles für die Malerei

Seit 1864

Bartels

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Schüsselkorb 12 · Fernruf 25989

*Nur der kann wirklich über ein Buch
 oder Bild klar sein, der es besitzt.*

(RILKE)

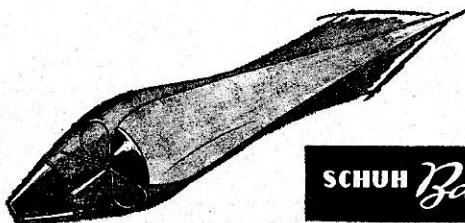
FRANZ LEUWER

Buch- und Kunsthandlung

Bremen

HILLMANNPASSAGE - TELEFON 302067

*modisch
 beschuht*



SCHUH *Baier*

AM WALL

**Wo kaufen die Mädels
 ihr Sportzeug?**

Natürlich bei

Sporthaus Schlüter

BAHNHOFSTRASSE 7



Sinalco
in aller Welt
 - aus frischen Früchten hergestellt -

Nur echt in der Sinalco-Flosche mit dem Sinalco-Warenzeichen

DAS ALKOHOLFREIE MARKENGETRÄNK VON WELTRUF


HAAKE-BECK-BRAUEREI A.G., BREMEN

Zum Malen

Künstlerfarben
 Batikfarben
 Rohkeramik

Zum Werken

Modelliermasse
 Schnitzmesser
 Modellkarten

 **RICH. ZIMMERMANN**
 BREMEN · AM WALL 193
 TELEFON 323143



OFFSET-HANSA
 OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

*Wir drucken Ihnen alle
 vorkommenden Drucksachen!*

BREMEN-HEMELINGEN
 AN DER SILBERPRÄGE 1
 TELEFON *494142 · TELEX 0244274

Beuleke
 AUGEN-
 OPTIKER



Schüsselkorb 24 · Fernruf 325427

Preiswerte Weihnachtsgeschenke

Feldstecher · Operngläser · Barometer · Thermo-
 meter · Mikroskope · Lupen und Lesegläser

ABITURIENTEN BEI KARSTADT

Nach unserem festumrissenen Ausbildungsplan geben wir dem Abiturienten, der nicht studiert, die Möglichkeit, bei Eignung schnell in eine leitende Position aufzurücken.

Kein Lehrling - sondern Praktikant

Ausbildungszeit: 18 Monate.

Ausbildungsweg: Kennenlernen des Ein- und Verkaufs, Lagerhaltung, Organisation und Statistik, Schulungsunterricht durch Lehrkräfte, Besuch von Fachlehrgängen und eines Seminars.

Ausbildungsziel: Substitut bzw. Einkäufer und Abteilungs-Leiter.

Wir beraten Sie gern und geben Ihnen einen umfassenden Einblick in die gebotenen Möglichkeiten.

Personalleitung

KARSTADT

BREMEN